

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Bezugspreis monatlich 2,20 G. wöchentlich 0,80 G. in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G. monatlich. Für Pommerellen 6 Stote. Anzeigen: Die 10. und 11. Seite 0,40 G. pro Zeile. In Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Anzeigenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Nr. 145

Dienstag, den 25. Juni 1929

20. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfach 2048
Besuchers-Anschluss bis 6 Uhr abends unter
Samstagsnummer 216 61. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 246 96. Anzeigen-Entnahme,
Expedition und Druckerei 242 97.

Stresemann warnt die Deutschnationalen.

Die große außenpolitische Reichstagsdebatte über das Young-Abkommen. Sozialdemokratisches Vertrauen auf England

Die große außenpolitische Aussprache, die durch das Ausbleiben Stresemanns am Sonnabend ausfiel, hat nunmehr am Montag in einer über 12 Stunden währenden Dauererörterung ihre Erledigung gefunden.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann war präsentlich zur Stelle, etwas bleich, aber — wie sich nachher bei seinen Reden zeigte — gesundheitlich so gestärkt, daß er sich der Angriffe seiner Gegner mit demselben Temperament erwehren konnte, das ihm immer als Debatte eigen ist. Vor seinem Platz stand das Mikrophon der Rundfunkgesellschaft, es wurde aber nicht eingestellt, denn im letzten Augenblick hatten die Parteien im Reichsrat unter Berufung auf einen früheren Beschluß die Rundfunkübertragung einer einzelnen Ministerrede für unzulässig erklärt. „Man hätte aber doch versuchen sollen“.

Eröffnet wurde die Aussprache durch eine Rede des deutschnationalen Fraktionsführers Graf v. Westarp, der sich in schärfster Weise gegen eine Annahme des Young-Planes aussprach. In diesem Plan sah der deutschnationale Redner eine dauernde freiwillige Verklammerung Deutschlands, die nicht zu verantworten sei. Er scharrte leere Worte daher, wiewohl ihm und seiner ganzen Partei die Ueberzeugung fehlt, daß eine andere Außenpolitik als die von Hermann Müller und Stresemann möglich wäre.

Bedingungslose Räumung als Vorbehalt.

Stresemann, obwohl sichtlich leidend und schon aus seinem körperlichen Zustande zu einer verhältnismäßigen Stimmung geneigt, hatte dennoch einen ausgezeichneten politischen Tag. Seine Rede ließ schon nach wenigen Sätzen jede Erinnerung an das Protestrompeten des deutschnationalen Junkers verschwinden. In den Reihen der deutschnationalen Fraktion übte man noch stärker als auf den übrigen Bänken des Hauses den gekügten Banfrott der eigenen Partei.

Stresemann betonte in seiner Antwort, die Reichsregierung befrachte den Young-Plan lediglich als die Grundlage für eine Liquidation der politischen Kriegsfolgen. Sie wolle bei der endgültigen Entscheidung keineswegs den Reichstag ausschalten.

Eine unerlässliche Vorbedingung für die Annahme sei die bedingungslose Räumung des Rheinlandes. Der Errichtung irgendeiner Kontrollkommission, welchen Namen sie auch immer trage, werde die Regierung unter keinen Umständen zustimmen.

Nach dieser von der Mehrheit mit großem Beifall aufgenommenen Erklärung lehnte sich Dr. Stresemann recht temperamentvoll mit der Agitation auseinander, die seitens des deutschnationalen Parteiführers Eugen Berg gegen die Annahme des Young-Planes getrieben wird. Er wies darauf hin,

daß der Young-Plan immerhin einige Erleichterungen gegenüber dem Dawes-Plan bringe, der mit deutschnationaler Zustimmung zustande gekommen war.

Ein näheres Eingehen auf den Young-Plan lehnte der Minister mit Rücksicht auf die bevorstehenden politischen Verhandlungen ab.

er warnte aber vor dem Nezept, neue Krisen auf sich zu nehmen, um auf diesem Wege den Versuch zur Befreiung zu machen. Solche Krisen können nur die großkapitalistischen Konzerne überleben, während der industrielle und wirtschaftliche Mittelstand dabei vollkommen zugrunde gehen müsse.

Ucht Stunden später antwortete Dr. Stresemann dem zweiten deutschnationalen Redner, dem Abgeordneten v. Freitag-Loringhoven, der ihm vorgeworfen hatte, daß Dr. Stresemann das deutsche Volk von Katastrophe zu Katastrophe geführt habe. Er erinnerte in seiner Antwort daran, daß

die Deutschnationalen als Regierungspartei keine Außenpolitik ohne jeden grundsätzlichen Widerspruch mitgemacht hätten.

Bei dieser Gelegenheit betonte Dr. Stresemann auch, daß die Rückgabe des Saargebietes selbstverständlich ebenso wie die bedingungslose Rheinlandräumung zur Liquidation der politischen Kriegsfolgen gehöre.

Die Räumung wird kommen.

Breitscheid sprach für die Sozialdemokratie.

Der Sozialdemokrat Breitscheid zog die „treudeutschen“ Männer von der Rechten hinter den Nebel der Heuchelei, der Unwahrhaftigkeit, der Doppelzüngigkeit, die um ihre Politlagern, hervor. Er stellte den unverföhlichen Nationalisten, diesen Westarpiten in allen Ländern, die die Front von London, Paris und Berlin gegenüber. Die Sozialisten in diesen Ländern sind einmütig für die Räumung der deutschen besetzten Gebiete.

Wir sind alle einig, so führte Breitscheid im einzelnen aus, daß die Durchführung des Young-Planes für das deutsche Volk

neue, ungeheuer schwere Belastungen

bringen wird, aber wenn wir die Wahl haben, den alten Dawes-Plan zu behalten oder den neuen Young-Plan anzunehmen, so stellen wir uns nicht wie die Deutschnationalen, auf den Boden des alten Dawes-Planes. Graf Westarp kann nicht bestreiten, daß der für die nächsten zehn Jahre zu leistende Betrag ziemlich beträchtlich unter zwei Milliarden bleibt. Haben sich diejenigen, die so lehrhaft lamentieren, sich wirklich die Mühe gegeben, einen Vergleich zu ziehen zwischen dem was ist und dem, was möglicherweise sein wird?

Das schwierigste Problem ist das der inneren Lastenverteilung. Darüber wird es noch zu recht lebhaften Auseinandersetzungen kommen. Der Hinweis der Sachverständigen auf die Entlastung der deutschen Industrie ist nur so zu verstehen, daß sie, nachdem sie den Gläubigermächten gegenüber entlastet ist,

mit besonderer Schärfe innenpolitisch herangezogen

wird. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wir sehen in dem Young-Plan unter Umständen die Möglichkeit, den Gesamthaushaltsplan des Deutschen Reiches zu entlasten. Wir werden nicht zugeben, daß nur einige wenige davon Vorteil haben, während der Gesamthaushalt nachträglich belastet wird. Die Meinungsverschiedenheiten, die darüber bestehen, müssen in dem Augenblick ausgetragen werden, wenn die Ratifizierung des Young-Planes hier im Reichstag stattgefunden hat. Jetzt warten wir zunächst ab, welches Ergebnis die Verhandlungen über die Gesamtliquidation des Krieges haben wird.

Wir fordern die Räumung des Rheinlandes,

gestützt auf Artikel 429 bis 430 des Versailler Vertrages, und auf die von Wilson, Clemenceau und Lloyd George unterzeichnete Erklärung vom 16. Juni 1919. Die Gegenseite hat die Verbindung der Räumungsfrage mit der Reparationsfrage hergestellt, sie hat jetzt die Verpflichtung, eine

Antwort zu geben, die dieser Verbindung entspricht. Ein gegenseitiges Verständnis, eine Beseitigung des internationalen Parteigeistes, wie es der Young-Plan vorstellt, die Schaffung einer Basis für wirklichen Frieden ist nicht möglich, so lange französische Truppen in der Rheinprovinz stehen. (Lebhafte Zustimmung.) Wir hoffen das weitesten, daß zum mindesten die Erörterung über

die Rückkehr des Saargebietes zu Deutschland

angeschnitten wird. Die Saarbevölkerung weiß, daß es in ihrem Interesse liegt, zu Deutschland zurückzukommen und nicht unter dem gegenwärtigen Regime zu bleiben, noch weniger aber unter die unmittelbare Kontrolle irgendeines fremden Landes zu geraten. (Lebhafte Zustimmung.)

Unsere Hoffnung, daß es jetzt zu einer alsbaldigen Räumung des Rheinlandes kommt, ist durch die Tatsache gestärkt, daß sich seit einigen Wochen in England die Arbeiterregierung am Ruder befindet.

Mit den Deutschnationalen verlangen auch die Nationalsozialisten, die Kommunisten und die Christlich-nationalen Bauern die Ablehnung des Young-Planes. Alle diese Parteien hatten auch Mißtrauensanträge gegen den Außenminister eingebracht. Die übrigen Parteien, einschließl. der Wirtschaftspartei, betonten die Notwendigkeit, auf dieser Grundlage die politischen Verhandlungen zur Liquidation der Kriegsfolgen zu führen.

Die Etats des Auswärtigen Amtes, der Kriegskosten und der besetzten Gebiete wurden schließlich in der Ausschlußfassung angenommen. Die Abstimmung über die verschiedenen Mißtrauensanträge gegen den Reichsaußenminister wurde bis zur dritten Lesung zurückgestellt.

Die Trümmer der „Numancia“ gesichtet?

Suche nach den Fliegern. — Bei den Azoren.

Die militärische Funktion bei Madrid empfing von dem spanischen Dampfer „Magallanes“ einen Funkpruch, wonach das vermutlich englische Schiff „Greben“ mittelt, daß etwa 220 Kilometer vor den Azoren entsetzt, es die Ueberreste eines Flugzeuges ohne Mannschaft angetroffen habe.

Die Havas aus Madrid meldet, hat der spanische Marineminister vier Torpedobootzerstörer angewiesen, sich von Ferrol in die Gewässer nordöstlich der Azoren zu begeben, in denen, wie gemeldet, Flugzeugtrümmer gefunden worden sind. Zwei Ozeandampfer, die sich in der Nähe der Azoren befinden, sind durch Funkpruch angewiesen worden, die umliegenden Gewässer abzusuchen und festzustellen, ob die aufgefundenen Trümmer von dem spanischen Flug-

zeug „Numancia“ herrühren, mit dem der bekannte Flieger Major Franco am vergangenen Freitag auf einem Transoceanfluge aufgestiegen ist.

Die Engländer helfen.

Die spanische Regierung hat sich an die englische Botschaft mit der Bitte gewandt, ein Flugzeugmutter Schiff aus Gibraltar zu entsenden, mit dem sich spanische Flugzeuge in die Nähe der Azoren begeben könnten, um dort Nachforschungen nach dem vermissten Flugzeug „Numancia“ anzustellen. Ein italienisches Geschwader, das sich augenblicklich vor Lissabon aufhält, wird sich von dort aus gleichfalls nach der vermuteten Unfallstelle begeben, um unter Leitung des italienischen Marineattachés in Madrid die Suche aufzunehmen.

Der erste Schritt nach Moskau.

Die Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen wird vorbereitet. Die Arbeiterregierung befragt die Dominien.

Die Arbeiterregierung hat am Montag den ersten vorbereitenden Schritt zur Wiederaufnahme der Beziehungen zu Sowjetrußland unternommen. Sie hat die verschiedenen Regierungen der Dominien mittels Kabels dahin verständigt, daß eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Sowjetrußland geplant sei. Eventuelle Einwände und Feststellungen der Dominien sollen Gegenstand sorgfältigster Prüfung bilden. Es handelt sich hierbei jedoch mehr um eine Formalität, als um einen Akt, der die Wiederaufnahme der Beziehungen ernsthaft in Frage stellen könnte. Diese Formalität war zu einer moralischen Notwendigkeit geworden, nachdem die Regierung Baldwin den Dominien anlässlich des Abbruchs der anglo-russischen Beziehungen das Versprechen gegeben hat, die Wiederaufnahme nicht ohne vorangehende Beratung mit den Dominien vorzunehmen.

Vorarbeiten für die Abrüstungskonferenz.

Amerikanische Besprechung in London.

Der amerikanische Botschafter in Belgien, Hugh Gibson, der zugleich Führer der amerikanischen Delegation bei der vorbereitenden Abrüstungskommission ist, traf gestern abend in London ein. Dem „Daily Telegraph“ zufolge, ist er von seiner Regierung beauftragt, mit General Dawes darüber zu beraten, ob es zweckmäßig wäre, die der Abrüstungskommission angehörenden Marinefachverständigen damit zu betrauen, die Maßstäbe der Seerüstungen der verschiedenen Länder miteinander zu vergleichen. Im Anschluß an diese Beratung werde nach Ansicht politischer Kreise Washington die fünf am meisten interessierten Mächte darüber konsultiert, welcher Schritt zunächst unternommen werden soll, während es gleichzeitig die Berechnungsformel mitteilen wird, die das amerikanische Marinedepartement ausgearbeitet hat.

Putsch-Vorbereitungen in Oesterreich.

Steiermark als Operationsbasis. — Die Waffenlager der Heimwehr.

Die „Wiener Arbeiterzeitung“ legt ihre Enthaltungen über die Putschvorbereitungen der Heimwehr fort. An Hand neuer und ausführlicher Dokumente gibt sie die genaue Starbpolage und den besonderen Inhalt der Heimwehr-Arsenale an. Aus dem langen Listenansatz ergibt sich, daß in jedem Dorf der Steiermark, Waffendepots vorhanden sind, Depots, deren dauernde Instandhaltung und Pflege von zwei unbereitenden Kontrollleuten, Föder und Helfer, systematisch besorgt wird. Trotz dieses scharfen Kontrollsystems, ist es, wie die Priestschatten erweisen, gelungen, angetrunkenen Heimwehrenten gelangen, 28 Maschinengewehren zu stehlen und nach Ungarn zu verkaufen.

Ein Hauptwaffenlager befindet sich im Schloss Halberain des Grafen Ebergh.

Bei den Großwaffen handelt es sich um Maschinen- gewehre, bei den Handfeuerwaffen um das alte, sehr durchschlagkräftige österreichische Militärsgewehr, das sogenannte Annleher-Gewehr oder das Bernol-Gewehr.

Der mit dem Ressort des Innenministeriums betraute Rhetoriker Schumy hat eine Untersuchung angelegt. Man hofft in demokratischen Kreisen, daß diese Untersuchung ihm nicht durch Beamte, die eine Bloßstellung zu fürchten haben, sabotiert wird. Die von dem kärntner Landeshaupmann Lemisch angeregte, aber leider viele Wochen verschobene Konferenz sämtlicher Landeshauptheute dürfte morgen in Wien stattfinden.

Die Maslow-Gruppe kriecht zu Kreuze.

Die Maslow-Gruppe, die jahrelang in heftigster Opposition gegen die offizielle SPD stand, hat auf Anweisung Skowjews kapituliert und erklärt, sich in den letzten Jahren „auf einem falschen Wege befunden“ zu haben. Auf Grund dieser Erklärung sind zunächst mehrere aus der SPD ausgeschlossene Funktionäre, die hinter Maslow standen, wieder in die SPD aufgenommen worden.

Der Mann, der den Skandal aufdeckte

Vernehmung des Franzosen Levit und anderer Belastungszeugen im Stinnes-Prozess.

In der gestrigen Verhandlung des Stinnes-Prozesses wurde als weiterer Belastungszeuge Bankdirektor Levit in Paris, der als Mitglied des Aufsichtsrats der Banque Centrale dem Sonderkommissar Heintzmann das Antlitz gezeigt gegen eine Provision aufdeckte, vernommen. Schon nach kurzer Zeit als Mitglied des Aufsichtsrats habe er

Betrügerische Geschäfte Schrandts,

der feinerart Geschäftsführer der Banque Centrale war, festgestellt. Bald darauf sei er auch auf das Konto von Waldow gekommen, das ihm durch die ungenügende Höhe der gefaßten deutschen Forderungen aufstieg. Nachdem er erfahren habe, daß die Forderung in Höhe von 28 Millionen RM. Nominalwert widerrechtlich zur Aufwertung angemeldet worden sei, habe er dem deutschen Sonderkommissar davon Mitteilung gemacht. Damit sei seine Tätigkeit in dieser Angelegenheit beendet gewesen.

Die Beantwortung der Frage, mit wem er die von der deutschen Regierung für die Aufdeckung der Angelegenheit erhaltenen 30.000 RM. geteilt habe, lehnt der Zeuge ab. Am Schluß seiner Aussage wird der Zeuge Levit verurteilt.

Sodann wird die Vernehmung des Kriminalkommissars Kasso fortgesetzt. Er schildert zunächst die

Durchsuchung des Geschäftshauses des Stinnes-Konzerns.

Auch er bekundet, ebenso wie vor einigen Tagen der Zeuge Heintzmann, daß die Akten aus den Jahren 1926 und 1927 außerordentlich dürftig gewesen seien. Auf Befragen habe Stinnes' Privatsekretär Grubba angegeben, daß er die fehlenden Akten Stinnes habe übergeben müssen. Zur Vernehmung des französischen Bankiers Eugen Pirsch beim

deutschen Sonderkommissar Heintzmann in Paris, gibt der Zeuge an, daß Pirsch nach anfänglichem Zögern angegeben habe, ihm sei von vornherein klar gewesen, daß das Geschäft illegal sei. Er selbst habe es

mit dem Wort „Schlebung“ bezeichnet.

Pirsch habe seinem Erkennen darüber Ausdruck gegeben, daß sich Stinnes an dem Geschäft beteilige. Er erwidert dann auf Fragen des Vorsitzenden, es seien in Paris auch zwei Personen vernommen worden, auf deren Namen die Forderung angemeldet gewesen sei. Sie hätten angegeben, niemals Aktienleihe besessen zu haben. Die Madame Lagrange sei so völlig verarmt gewesen, daß ihr von Waldow die Reise nach Paris bezahlt habe.

Im weiteren Verlauf versuchte Rechtsanwalt Dr. Ehlers den Beweis dafür zu erbringen, daß v. Waldow während der Untersuchungszeit

gegen Stinnes aufgekehrt worden

sei. In diesem Zusammenhang fragt er den Zeugen Massow, ob es richtig sei, daß er während der Untersuchungszeit dem Angeklagten v. Waldow mitteilte, Stinnes habe ihn gesellschaftlich nicht für voll angesehen und ihm lediglich die Rolle eines Kammerdieners zugewiesen.

Zeuge Massow: Von der Rolle eines Kammerdieners habe ich bestimmt nicht gesprochen. Es ist aber richtig, daß Stinnes in einer Vernehmung auslieferte, daß er gesellschaftlich nicht mit Waldow verkehrt habe, und es ist durchaus möglich, daß ich das dem Angeklagten v. Waldow mitgeteilt habe.

Die Verhandlung wird auf Dienstag vertagt.

Mit „Ruhfladen“ nach der Republik geworfen.

Dr. Stadler, der Abgott der Danziger Deutschnationalen, in Stargard verurteilt.

Das Landgericht Stargard hatte am 28. März 1929 das Mitglied des Stahlhelmverbands Dr. Eduard Stadler und den Redakteur des „Maffower Anzeigers“, Schlüter, wegen Vergehens gegen das Republikengesetz zu 800 Mark bzw. 100 Mark Geldstrafe verurteilt. Dagegen legten beide Angeklagte Revision ein, die am Montag vom zweiten Straifenat des Reichsgerichts verworfen wurde.

Der Angeklagte Dr. Stadler hatte bei einer Stahlhelmkundgebung in Maffow (Pommern) geäußert, die heutigen Zustände in Deutschland seien am anschaulichsten mit einem „Ruhfladen“ zu vergleichen. Ebenso wie sich um diesen im Laufe der Zeit eine feste Kruste bilde, habe sich auch um die Zustände des Schieberturns und der Ehrlosigkeit in den Jahren nach der Revolution die heutige Staatsform als Kruste gelegt. Aber Mist bleibe Mist, und Schmach bleibe Schmach. Der „Maffower Anzeiger“ hatte die Rede wörtlich wiedergegeben und hinzugefügt, es sei bedauerlich, daß nicht jeder Maffower Bürger diesen „vorkämpfigen“ Vortrag gehört habe.

In der Verhandlung vor dem Reichsgericht führte der Vertreter Stadlers aus, es sei „sonnenklar“, daß dem Redner eine Beleidigung der Republik ferngelegen habe. Man müsse berücksichtigen, daß dieser Vortrag vor Landwirten gehalten worden sei, für die ein Ruhfladen etwas Wertvolles darstelle. Ein Stahlhelmer habe eben zu Stahlhelmen gesprochen. Demgegenüber betonte der Reichsanwalt, daß in dem Vergleich eine schwere Beleidigung der Republik zu erblicken sei.

Polnische Stimmen gegen Harriman.

Die nationaldemokratische polnische Presse wendet sich wiederum gegen die Erteilung der Elektrifizierungskonzession an Harriman. Die Blätter der Nationaldemokraten behaupten, daß Polen dadurch zum Ausbeutungsobjekt für fremdes Kapital werde. In diesem Kapital sei zweifellos auch Deutschland beteiligt, wodurch im Kriegsfall große Schwierigkeiten entstehen können.

„Die kostbare Uhr.“

Von Wilhelm Groß.

Hans Raunstedt war gewissermaßen immer sagenumwoben gewesen — ihn umschwebte ein Geheimnis von Mysterium. Die Tatsache, daß er die meiste Zeit seines Lebens in Amerika verbracht hatte, trug nicht allein dazu bei — denn wie viele Menschen sind in Kalifornien oder Kanada gewesen. Nein — es waren die Länder und Städte, in denen er sich aufgehalten hatte. Nulknant — Chihuahua — man bekam einig Schüttelfrost — es durchschauerte einen, wenn man diese Namen hörte — Gott weiß, was das für Räuberherde erwachen ließ, in denen er seine Taten vollbracht hatte — und — der Klang dieser Namen — das Schaurig-Geheimnisvolle, was sie ausstrahlten schienen — das hatte Hans Raunstedt seine Sonderstellung verschafft — hatte ihn gewissermaßen geprägt. Zeit seines Lebens war er anders gewesen als andere.

Erzählte er irgendwas von jenen geheimnisvollen Städten und Ländern, so gab er eigentlich nur kurze flüchtige Darstellungen des Zuständlichen — er warf die Situationen und Personen nur — die Phantasie des Zuhörers wurde angeregt — ihrer Betätigung waren keine Schranken gezogen. Er deutete das an, was „zwischen den Zeiten lag“, er ließ Dinge ahnen, durchschimmern: „Ja — das läßt sich eigentlich nicht beschreiben — es war ja stockfinstere Nacht, verheilt ist, und wir mußten ja nur, daß wir jeden Augenblick eine Angel in der Hand bekommen konnten — aber es gelang uns, zu entkommen.“

Dann schwieg Hans Raunstedt und ließ seine Zuhörer in einem Zustand unbefriedigter Spannung zappeln. Ja — er hätte was erzählen können, wenn er nur gewollt hätte. Ob er auch Geld besessen hatte? Niemand mußte es, aber Rumörgen waren selbstverständlich durch seine Hände gegangen, das war sonnenklar und ging aus den Schilderungen hervor — und ein Rest — wenn auch ein verhältnismäßig kleiner, war verblieben — und das war die goldene Uhr.

Eine schwere Uhr — Doppelkapsel — sie wurde in einem Futteral von Wildleder getragen, damit sie keine Schrammen erhielt und untadelig blieb. Er hatte niemals vergessen, wieviel dieses Futteral gewogen hatte, sondern nur geheimnisvoll gelächelt, wenn einer nach dem Preise fragte. Dann und wann nahm er die Uhr hervor und ließ die Kinder hören. Mein Gott — war das eine Uhr. Das Klang — als ob ein kleiner Mann im Best lähe und mit einem winzigen Hammer auf ein scharfes Klingmesser schlug. Sie tickte nicht etwa wie eine andere gewöhnliche Uhr, die man in jedem Laden kaufen konnte — nein — dieser Klang — jeder konnte hören, daß Hans Raunstedts Uhr eine ganz besondere Uhr war — außergewöhnlich fein und

gut. Die Augen der Kinder wurden größer und größer, wenn sie auf das Ticken dieser Uhr hörten — wie das schallte — schließlich wurde ihnen der Kopf ganz benommen. Einmal Tages starb Hans Raunstedt. Das Wasser war beim Fortsetzen in seine hohe Zugstiefel hineingelaufen. Schließlich waren die Zungen angegriffen worden — er war ja auch nicht mehr jung.

Das elende Dorfmooß und das Graben da draußen hatten vollbracht, was keine Augen und Dolche — keine Indianer und Banditen vermocht hatten — Hans Raunstedts ähnes Leben zu beenden.

Das Begräbnis war endlich überstanden. Frederik Thams, Hans Raunstedts Nefte, sein nächster Erbe, saß am Sarg.

„Ja — Geld hatte der Dunkel nicht hinterlassen — 88 Kronen lagen auf der Sparrasse — die würden aber fürs Begräbnis mit draufgehen — übrig blieben also nur einige alte Möbel und Kleider.“

„Und dann noch die goldene Uhr,“ bemerkte Stine. Während die Kleider, die Möbel, die Wäsche und verschiedene Kleinigkeiten verteilt wurden, blieb alles friedlich, aber als die Reihe an die kostbare Uhr kam, ging der Sarg los.

Nach einigen Stunden eilt verwandtschaftlichen Geäkts, waren Frederik Thams und seine Frau mit der goldenen Uhr allein zurückgeblieben.

Er hatte sie behalten — und ein Verwandter nach dem andern hatte ihm einige Feindschaft geschworen und ihn zum Tötel gemüht. Denn selbst, wenn er nach dem Gesetz der nächste Erbe war, hatte er doch seinem Onkel durchaus nicht nahe gestanden und es stellte sich jetzt heraus, daß Hans gerade allen andern die Uhr versprochen hatte, nur nicht seinem Neffen.

Jahre vergingen. Die Uhr tickte immer noch in Frederiks Besitztum, während die Familie sich mehr und mehr verzante und nicht mehr miteinander verkehrte. Jedesmal, wenn Frederik seine Uhr aus der Tasche zog, schmerzte dieser Anblick irgendetwas aus der lieben Verwandtschaft, bis die Uhr eines Tages nicht mehr ging. Was immer Frederik auch anstellen mochte, die Uhr blieb stehen. Trotzdem er mitten in der Erde steckte, ließ er doch anspannen und fuhr in die Stadt, denn, das diese Uhr stand — das ging nicht, das konnte er nicht mit ansehen. Ja — ich bringe Ihnen also meine goldene Uhr — sie will nicht gehn — bitte sehen Sie mal nach — die muß doch zu reparieren sein. Ohne die geringsten Anzeichen von Ehrfurcht oder Impertinenz, nahm der Uhrmacher das kostbare Kleinod und unterzückte es, um schließlich bedauernd mit dem Kopf zu schütteln: „Das lohnt sich wirklich nicht — würde mindestens 10 Kronen kosten — und für 17,50 Kronen können Sie eine neue haben — ganz genau dieselbe — sehen Sie hier“

Frankreich schlägt das Programm vor.

Der Wunsch nach baldiger Einberufung der politischen Konferenz.

Die französische Regierung wird, wie offiziell mitgeteilt wird, in den nächsten Tagen eine Note an die am Youngplan beteiligten Regierungen richten, worin sie auf Grund der Verhandlungen mit Stresemann das Programm der künftigen Regierungskonferenz festlegen wird. Sie wird gleichzeitig die Regierungen auffordern, ihre Zustimmung zu einer möglichst baldigen Einberufung dieser Konferenz zu geben. Der Text der Note soll heute im Ministerrat festgelegt werden. Wie man hört, arbeitet die französische Regierung darauf hin, daß die Konferenz möglichst am 15. Juli zusammentritt, damit die Gesamtregulierung des Reparationsproblems in kürzester Frist präzisiert werden kann. Poincaré beabsichtigt, persönlich an der Tagung teilzunehmen; er wünscht jedoch nicht London als Tagungsort. Es verlautet daher, daß die Konferenz voraussichtlich in Lausanne oder Dudy stattfinden wird.

Die Stimmen für die Räumung mehren sich.

Der Senator de Foubenet, der als Vorsitzender des Aktionärskomitees für den Völkerverbund in den letzten Tagen eine Reihe von Vorträgen in verschiedenen mittelfranzösischen Städten gehalten hat, hat es dabei als wünschenswert erklärt, daß bei der Räumung des Rheinlandes der allgemeine Schiedsgerichtsvertrag endlich unterzeichnet werde. Im übrigen betonte de Foubenet, daß die Räumung automatisch der Inkraftsetzung des Youngplans folgen müsse.

500000 Arbeiter gekündigt.

Englische Textilunternehmer wollen Löhne herabsetzen.

Die Unternehmer-Organisation der Baumwollspinner Großbritanniens haben am Freitag beschlossen, die bestehenden Lohnsätze zu kündigen und gleichzeitig eine 12 1/2 prozentige Herabsetzung sämtlicher Löhne zu fordern. Von dem Vorgehen der Spinnereibesitzer wird eine halbe Million Arbeiter betroffen. Da mehrere führende Textilarbeiter die Forderungen der Unternehmer bereits als unannehmbar bezeichnet haben, ist mit einer allgemeinen Aussperrung der britischen Baumwollspinnerei-Arbeiter in vier Wochen zu rechnen, falls die Unternehmer an ihren Forderungen festhalten sollten.

Sie hüpfen sich recht vorsichtig.

Das Bankgewerbe zum Young-Abkommen.

Nachdem der Reichsverband der deutschen Industrie sich sehr zurückhaltend zu dem Young-Plan geäußert hat, nimmt jetzt auch das Bankgewerbe zu dem neuen Reparationsplan Stellung. Nach einem Bericht Dr. Melchers, der als stellvertretender Sachverständiger an den Pariser Verhandlungen teilnahm, hat der Vorstand des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes eine Resolution gefaßt, in der die künftige Leistungsfähigkeit Deutschlands nicht so skeptisch beurteilt wird, wie von der Industrie, aber doch mit besonderem Nachdruck auf die Anwendung der Schiedsstimmungen des Young-Plans hingewiesen wird. Auffallend ist, daß der Zentralverband des Bank- und Bankiergewerbes überhaupt nicht zu demjenigen Teil des Young-Plans Stellung nimmt, der ihm doch am nächsten liegen sollte, zu der geplanten Bank für internationale Zahlungen. Stattdessen werden die innerpolitischen, besonders die steuerpolitischen Notwendigkeiten eingehend behandelt.

Die Pariser Blätter noch ruhig.

In der heutigen Pariser Morgenpresse wird die Reichstagsrede Stresemanns nur spärlich kommentiert. Die Presse gibt zwar zu, daß Stresemann mit seiner Zurückweisung der demagogischen Angriffe der Deutschnationalen die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich habe, aber sie zeigt, trotzdem größte Zurückhaltung, selbst gegenüber denjenigen Stellen der Rede Stresemanns, wo er die ständige Kontrolle im Rheinland ablehnt.

Entschädigung für die antisemitischen Ausschreitungen in Polen. Die Posener Stadterversammlung hat zur Entschädigung der durch die letzten antisemitischen Ausschreitungen geschädigten Geschäftsinhaber einen Betrag von 37.000 Bloth bewilligt. Der entsprechende Antrag wurde ohne Debatte angenommen.

Frederik Thams ertrug diesen Schlag wie ein Mann. Er erhandelte die neue Uhr für 10 Kronen, gab die alte in Zahlung — und nicht mal seiner Frau vertraute er das Geheimnis der „kostbaren“ Uhr an.

Daß er sich mit seiner ganzen Sippschaft entzweit hatte — mochte angehn — daß er sich aber auch noch lächerlich machte — nie und nimmer. In Zukunft könnten seine Erben sich mal genau so um jenes Kleinod ranken, wie er es mußte — mögen sie sich einbilden, daß es um Hans Raunstedts kostbare Uhr geht.

Rembrandt oder nicht? Zu der Bilderangelegenheit, mit deren Aufklärung die Berliner Kriminalpolizei zur Zeit beschäftigt ist, wird jetzt berichtet, daß das umstrittene Bild „Die Heilige Familie“ durch ein Gutachten des vorerwähnten Kunsthistorikers Dr. Wilhelm Hilde als Rembrandt-Gemälde bezeichnet wird. Im Gegensatz dazu steht die Auffassung von holländischer Fachverständiger Seite, daß das Bild von dem Maler Fabricius oder einem anderen Schüler Rembrandts stammen müsse. Das Bild trägt u. a. den Stempel des Bundesdenkmal-Amtes Wien, das hierzu mitteilt, daß ein derartiger Stempel lediglich die Erteilung einer Ausstellungsbewilligung für offensichtlich minderwertige Kunstgegenstände bedeute.

Sajenclevers-Verbot in Holland. Maler Sajenclevers' Bild: „Ehen werden im Himmel geschlossen“ hat den stillschweigendsten Amsterdamer Bürgermeister De Blugt auf den Plan gerufen. Er hat durch den stellvertretenden Polizeipräsidenten beauftragen lassen, daß er nach Durchsicht des Stückes sich entschlossen habe, die Aufführung in Amsterdame auf Grund seiner in der holländischen Städteordnung verankerten Befugnisse zu verbieten.

„Romona“ ein Plagiat? Beim Schiedsgericht der internationalen Autoren-Gesellschaft hat der französische Komponist Vanderoin gegen die Komponistin des Schlagers „Romona“, Miß Mabel Payne, eine Klage eingereicht. Vanderoin behauptet, daß die „Romona“-Melodie ein Plagiat an einem von ihm komponierten Wertett darstelle. Die Sachverständigen haben eine respektvolle Übereinstimmung beider Kompositionen festgestellt. Nunmehr han-elt es sich darum, nachzuprüfen, ob der Beklagten das betreffende Wertett bekannt sein konnte.

Der schlaganfälligste Eindecker. Die Prager Zeitschrift „Die Wahrheit“ hatte eine Reihe bekannter europäischer Persönlichkeiten nach ihrer Stellung im Falle eines neuen Krieges gefragt. Das Blatt, in dem die Ergebnisse dieser Enquete veröffentlicht wurden, verfiel der Beschlagnahme durch die Prager Regierung. Warum? Folgende Antwort des Professors Albert Einstein hatte Anstoß erregt: „Ich würde direkt oder mittelbar Kriegsdienst ablehnen, mich weigern und versuchen, meine Freunde zu derselben Haltung zu veranlassen, und zwar unabhängig von der Beurteilung der Kriegsurache.“

Die mit der Not Geschäfte machen.

Wie die Wohnungsvermittler arbeiten. Endlich das Handwerk gelegt. Sie dürfen das Wohnungsamt nicht mehr betreten.

Zeit kurzem hängt auf dem Danziger Wohnungsamt ein Blat, demzufolge Vermittlern und Agenten der Zutritt nicht gestattet ist. Endlich ist also auf Grund einer geharnischten Beschwerde von der dem Wohnungsamt vorgeordneten Behörde eine derartige Verfügung erlassen, nachdem jahrelang gegen das Vermittlungswesen Sturm gelaufen wurde, ohne daß die zuständigen Stellen sich daran gekehrt hätten. Man kann nicht wenig, wenn man erfährt, daß

diese Vermittler, etwa 80 an der Zahl,

an jedem Donnerstag aufs Wohnungsamt kommen dürfen, daß ihnen alleine dann der ganze Beamtenstab zur Verfügung stand, um in Ruhe ihre Angelegenheiten zu erledigen, während sich am Mittwoch diejenigen Wohnungsvermittler in den Hals zu werfen, sich drängen mußten, kurz abgebligt wurden und sich nur zu oft von den einzelnen Angestellten des Wohnungsamtes „Liebenswürdigkeiten“ sagen lassen mußten, zu denen diese verdammt wenig Befugnis hatten und die sie immer abzutreten versuchten, wenn mal eine Beschwerde erfolgte. Man kann mit Frau und Recht behaupten, daß solch eine Bevorzugung von Menschen, die die

Wohnungsnot zum Geschäftemachen

auf Kosten der Unbemittelten auszunutzen, durch eine amtliche Stelle so ziemlich das tollste Stück ist, das man sich denken kann.

Die Wohnungsvermittler flehmen sich natürlich nicht aus Menschenliebe in die Wohnungsnot hinein. Sie wollen verdienen, und sie verdienen nicht schlecht. So sagte uns kürzlich eine Frau: „Ich pflege aufs ganze Wohnungsamt, ich habe jetzt dem Vermittler 80 Gulden bezahlt und bekomme eine Wohnung!“ Ehrlicher kann man nicht sein. Heutzutage sind Stadtbekannt, 50, 100 ja 200 Gulden — die Grenze nach oben ist doch unkontrollierbar — werden für die Vermittlertätigkeit verlangt. Auf unsere Redaktion kommen oft Beschwerden, deren Einzelheiten alles andere als erhehend sind und die uns beweisen, daß ganz Unbemittelte, die immer wieder vom Wohnungsamt abgewiesen waren, manchmal

ihre letzten Geld weggeben,

um die Vermittlergebühr bezahlen zu können. Sie sind ja auch „sozial“ gesonnen, die Agenten; sie machen es bisweilen billiger, allerdings immer noch hoch genug für einen Armen. Nur weiß man dann nicht, ob die Vermittlung auch wirklich klappt, wie Erfahrungen beweisen.

Einer dieser Herren inseriert ganz öffentlich in der Zeitung eine 3-Zimmer-Wohnung, Wohnort: den sich Meldenden, es wird natürlich eine Unmenge sein, schickt er die näheren Angaben über die Wohnung, verlangt Einsichtnahme in die Sofortkasse, erklärt sich bereit, die Wohnung zu besorgen, und fragt — nur so beiläufig: „Welche Provision bewilligen Sie mir freiwillig?“ Es ist nicht anzunehmen, daß derjenige bedient werden wird, der etwa das niedrigste Angebot macht. Und welche schwindelnde Summe mag das Höchstgebot erreichen? Ist das nicht offener Wohnungswucherer?

Dann fragt man sich, woher haben die etwa 80 Vermittler, die — man höre — vom Wohnungsamt besonders „ausgelassen“ waren ihre Wissenschaft? Allein ihrer Intelligenz dürften sie ihre Erfolge kaum zu verdanken haben; hat doch schon mancher, der im Beruf und Leben sonst nicht gerade unbegabt war, staunend feststellen müssen, daß beim Wohnungsamt sein Verstand nicht aus-

reichte. Es ist also nur die Möglichkeit vorhanden, daß die Agenten an den Donnerstagen, an denen ja mangels anderen Publikums für sie viel Zeit vorhanden war, seelenruhig

Einsicht in die Akten nahmen,

sich über die von ihnen bearbeiteten Fälle orientieren und danach ihre Dispositionen treffen konnten. Oft genug sind solche Vermittlungen auch im Wohnungsausschuß zur Sprache gebracht worden, vom Leiter des Wohnungsamtes aber immer bestritten worden mit der Bemerkung, daß die Vermittler genau so wie alle anderen Wohnungsuchenden ohne Vorrechte bedient werden. Dabei man einwenden darf, daß der besondere Tag schon Vorrecht genug war und die öffentliche Kontrolle doch ausreichte.

Tatsache ist auch, daß Personen, die sich gewerbmäßig mit Vertretungen vor dem Wohnungsausschuß beschäftigen, die ihnen aus dieser Praxis zur Kenntnis kommenden Wohnungsänderungen, Räumungsurteile usw. auszunutzen, um sie ihrer Vermittlertätigkeit, die sie zugleich noch nebenbei betreiben, dienlich zu machen und meistens — das ist das Eigenartige — mit Erfolg. Es soll sogar vorgekommen sein, daß solche Vertreter, die die Räumungsurteile eines Hausbesizers führten, nach Fällung des Räumungsurteils an den hinauszuführenden Mieter herantreten, um ihn damit zu trösten, daß man ihm eine andere Wohnung besorgen könne.

Angesichts dieser unbestreitbaren Mißstände muß festgestellt werden, daß dies bloße Verbot, das Wohnungsamt zu besuchen, nur eine halbe Maßnahme ist. Es muß vielmehr verlangt werden, daß überhaupt die gesamte

Vermittlung von zwangswirtschaftspflichtigen Wohnungen verboten

wird, da sie eine Sabotage des ganzen Prinzips sind, das in der Verordnung über die Zwangswirtschaft bezweckt wird. Vorwürfe, die besonders von sozialdemokratischer Seite immer wieder in den zuständigen Kommissionen gemacht wurden, hat man meistens damit beantwortet, daß ein solches Verbot einen Eingriff in die Gewerbefreiheit darstelle!

Dem muß folgendes entgegengehalten werden: Die Zwangswirtschaft ist eingeführt worden, um die mangelnde Bevölkerung — und nicht nur diese — vor Überbevölkerung und wucherischer Ausbeutung zu schützen, und um die vorhandenen Wohnstätten so zu verteilen, daß jeweils stets die dringlichsten Bedürftigen so schnell wie möglich ein Dach über den Kopf erhalten. Diese gesellschaftlich durchaus notwendige Einschränkung eines sozulagen freien Verkaufs wird durch die Tätigkeit der Wohnungsvermittler praktisch aufgehoben. Dieser Beruf mag, soweit es sich um zwangswirtschaftsfreie Wohnungen handelt, gelten. Es ist aber auf zwangswirtschaftliche Wohnungen angewendet eine Manipulation, die die ganze soziale Bedeutung der Zwangswirtschaft lächerlich macht und offensichtlich einen

Verstoß gegen die guten Sitten

darstellt, auf ihn kann also das Prinzip der Gewerbefreiheit nicht angewendet werden, wenn nicht jede Logik ausgeschaltet werden soll. Vom Senat muß verlangt werden, daß er sich dieser öffentlichen Notwendigkeit annimmt und die Verordnung über die Zwangswirtschaft durch eine Bestimmung erweitert, die klar und deutlich die Vermittlung von Wohnung verbietet. Wie wir hören, wird heute in der Stadtbürgerchaft von der sozialdemokratischen Fraktion ein dementsprechender Antrag eingebracht werden.

Die Gattung ist immer noch nicht ausgestorben.

Die „gnädige Frau“.

Die schlimmsten Frauen sind die „gnädigen“ Frauen. Der Mann muß immerhin doch hinaus ins feindliche Leben, muß raffen und streben und lernt dabei die Mischen kennen. Dabei lernen die Menschen auch ihr kennen und sagen ihm mehr oder minder deutlich ihre unerschütterliche Meinung über ihn, sie halten ihm mal ein Spiegelchen vor, davon wird er (wenn auch nicht immer) einigermaßen gedämpft und in menschenähnlicher Fassung erhalten. So wird er im großen und ganzen eine Form haben, die ihm im Umgang mit Menschen erträglich sein läßt.

Wer aber beschneidet den wildwachsenden Wuchs der „gnädigen Frau“? Wer erweist ihnen allzu läppigen Rauten und krausen Mißformen die heilsame Wohltat der großen Gartenschere?

So lebt dieses Menschenmurm dahin, gelagert auf ihres Gatten Geld und Titel und innig geplagt von der Langeweile, Langeweile macht böse, verworfen mit sich und allen. Nun schafft sie sich Sorgen an, denn es wäre sonst ein zu irdisches Leben, das Leben ohne Sorgen. Wer von Natur aus keine hat, der muß sie sich eben besorgen. Natürlich nimmt eine bessere gnädige Frau nicht die gewöhnliche billige Sorgenorte, sondern ihre Sorgen sind höherer Art, raffinierte, parfümierte, gutgeputzte Sorgen. Sie sind gesellschaftlicher Art. Das heißt: die gnädige Frau zieht die Nase in die Höhe, sie zieht sie so weit hoch, bis andere Damen ihr zu verstehen geben, nun sei es zunächst aber mal hoch genug. Diese Höhe nennt sie ihre „gesellschaftliche Stellung“.

Was aber, was von nun an ihren Tagen Reiz und Beschäftigung verleiht, was von nun an allen unerbögenden, reich und voll in der schönen Nähe der Natur daherleuchtenden Menschen helles Vergnügen bereitet, das ist ihr ewiges, listreiches, unermüdbares Verjagen, immer wieder auszuküßeln, ob und wie und wo sie ihre Nase doch noch höher heben könnte. Und da sich die wahre Vornehmheit dadurch kundgibt, daß man möglichst art, beschäm und vorsichtig ist, um keine fremde Gütlichkeit zu tranken, um sich keine schädliche Blöße zu geben, um niemand zu mißfallen, um niemand aus der Rolle zu rücken — so folgt schon, daß die gnädige Frau nur mit solchen Leuten umgeht, deren Nase die gleiche Höhenlage wie die ihre einnimmt. Alles, was nicht ganz so hoch hinaufreicht, wird entweder gar nicht zugelassen oder nur aus „Güte“, denn manchmal kommt leider selbst die allergnädigste gnädige Frau ohne „solche Leute“ nicht aus. Dafür werden diese Personen dann auch schmeichelt wieder abgeschafft, wenn man sie nicht mehr braucht. Hieraus folgt, daß die Gesellschaften vornehmer Leute einen hohen geistigen Reiz enthalten.

Wie hoch man nun in der Gesellschaft kommt, das richtet sich ganz nach dem Gelde, dem Titel, der Kürsprache und der Unentbehrlichkeit. Inabesondere aber richtet es sich danach, wenn man zu sich einladen darf, und hier wieder ist der Unterschied zu machen, welche von den Eingeladenen tatsächlich kommen, und welche es sich nur gefallen lassen, eingeladen zu werden. Am allerwichtigsten aber ist es, bei wem man selber eingeladen wird.

„Nurlich sind wir bei dem Herrn Oberwasserbeschaunungskommissionärspräsidenten zum Tee gewesen!“

Von da an hat man nur noch mit Leuten Umgang, die von beflagtem Präsidenten ebenfalls eingeladen worden sind oder hätten eingeladen werden können. Und die schwierigere Kunst ist nun die, allen neuen Bekannten an der Nase abzuschätzen, ob sie oder ob sie nicht vom Präsidenten solcher Einladung gewürdigt werden könnten. Da kann man manchmal schmeichelt danebenhaken und kommt dann in den Ruf, mit „allerhand Leuten“ zu verkehren.

So kommt es, daß die gnädige Frau ihre sehr schweren Sorgen hat. Daß ihr Gemahl vorankommt, daß ihr Sohn gut eingeführt ist, daß ihre Tochter gut heiratet — dies alles hängt hiervon ab.

Immerhin ist selbst diese in sehr gehobenen Kreisen verkehrende gnädige Frau gezwungen, sich im Bedarfsfalle auf ihre beiden natürlichen Häften zu setzen. Und das ist ein störender Fehler in der Schöpfung.

Dieser Gedanke allein bereitet ihr jenen Schmerz, den sie Neid heißt, ein griechisches Wort, das bejagen will: die Verteilung des Luxus im Raum. Die Neid heißt ihr einen beschämenden Stachel in die Seele, und die gnädige Frau sieht sie ohne Erbitterung, daß das Dienstmädchen Marie immerhin Zeit verbraucht, daß sie sogar die Luft in Schwingungen versetzt und daß diese Schwingungen mit ekelhafter Vertraulichkeit auf sie, die gnädige Frau, übergreifen. Leider aber ist ihr diese Person Marie unentbehrlich. Um aber dieser unentbehrlichen Person stets klar zu machen, wie wenig sie trotz solcher Unentbehrlichkeit bedeute und wie hoch das geistige über dem tierisch körperlichen liege, so nörgelt die gnädige Frau stets und ständig an Marie umher und besonders hält sie der Marie gerne in spöttischen Bemerkungen vor, wie dumm und ungeschickt sie sei!

Eine solche geistig unbegabte Person braucht natürlich auch keine geistigen Bedürfnisse zu haben, sie braucht keine freie Zeit und keine geräumige Wohnstelle. Sondern dies alles braucht nur sie, die gnädige Frau.

Denn sie ist eine Dame von Kultur.

Und eben darum, von wegen der Kultur, ist ihr der Umgang mit Marie nur möglich, wenn Marie in den ihr gebührenden Schranken bleibt.

Darum inseriert sie nach Mariens meinender Frucht:

„Guterzogenes Dienstmädchen gesucht.“
Und sie ahnt nicht im entferntesten, daß Marie gern ebenso inserieren würde:

„Mädchen sucht Stellung bei halbwegs guterzogenen Dame.“
Felix Klemm-Kasten.

Empfang des Fortvereins.

Gestern abend empfing der Senat im Ariushof den Deutschen Fortverein, der, wie wir schon berichteten, augenblicklich in Danzig seine diesjährige Tagung abhält. Der Präsident des Senats, Dr. Sahm, ließ die Gäste auf das herzlichste willkommen. Er wies auf die Schönheiten der alten Stadt Danzig hin. Auch der Freizeitan habe wundervolle Naturdenkmäler aufzuweisen, z. B. die prachtvollen Buchenwälder Dliwas, die Kiefernforste auf der Hebrung und die Eichenwälder von Montau. Mit dem Deutschen Fortverein teile Danzig das Bestreben, diese Wälder zu lieben, zu hegen und zu pflanzen. Der Senatspräsident ehrte dann das Andenken eines Danzigers, des Vorkämpfers für den Naturschutzgedanken, Hugo Conwenh. Ministerialdirektor Wapiesz dankte im Namen des Fortvereins für den herzlichsten Empfang.

Wenn die Lüge aufgeht.

Vom vorbeifahrenden Auto verlegt.

Als gestern nachmittags gegen 3 Uhr der Postenwagen DZ 877 aus der Heiligen-Geist-Gasse in die Kohlen-gasse einbiegen wollte, ging plötzlich die Tür des Kraftwagens auf. Dadurch wurde eine gerade vorbeigehende Passantin verlegt. Dieselbe erhielt mit der Tür einen Schlag gegen die Stirn. Der Unfall hatte erregenderweise jedoch keine allzu großen Folgen. Die Verletzungen waren leichter Art.

Sind unsere Theater zu retten?

Wirtschaftsnöte der Bühne. — Mehr Planmäßigkeit.

Die allgemeine Wirtschaftsnöte hat es mit sich gebracht, daß zahlreiche Theater in Reihe unter schweren Krüsen zu leiden haben, ja nicht selten haben auch in kleineren und mittleren Städten Theater ihre Fortleben schließen müssen, weil die Gemeinden sich den Luxus eines eigenen Theaters nicht mehr leisten konnten. Zu dieser Theatermisere hat auch der Danziger Volksbühnentag Stellung genommen. In einem Referat behandelte Dr. S. Kestricke die Möglichkeiten einer planmäßigen billigen Wirtschaftsführung des Theaters. Seine Ausführungen dürften in der deutschen Öffentlichkeit starke Beachtung finden und nicht zuletzt auch in Danzig lebhaft interessieren. Der Redner führte etwa folgendes aus:

Nach einem Rückblick auf die Bühnenszenarie früherer Jahrhunderte ging er zur modernen kostspieligen Bühnenausstattung über. Die starke Vervollkommenung des technischen Bühnenapparates erfordert heute für jede Neueinstudierung eine neue Szenarie. Das Personal ist erheblich größer geworden. Das moderne Theater beschäftigt viel mehr Statisten, Orchestermitglieder, Schauspieler, Sänger als das früherer Zeiten. Die Wagen sind höher geworden. Selbstverständlich gibt es noch zahlreiche kanakalös bezahlte Bühnenkräfte. Was aber besonders auffällt, ist die höhere Bezahlung der Spitzenführer.

Wie läßt sich dieser Verteuerung des Theaterbetriebes entgegenwirken? Kann das Theater gewinnen durch Aufwendung aller modernen technischen sensiblen Möglichkeiten oder soll es nicht gerade seine Besonderheit betonen, die Einfachheit der Szenarie? Mit Film und Rundfunk wird das Theater nie konkurrieren können. Zunächst deshalb, weil das Kino weniger als die Hälfte an Unterhaltungskosten als das Theater erfordert.

Preisherabsetzung der Plätze

Ist nur angebracht bei Besucherorganisationen, die gut situierten Kreise sollten nicht ermäßigte Preise erhalten. Es wäre verfehlt, Abbau des technischen Apparats zu fordern, richtiger wäre eine bessere Ausnutzung der Technik bereits bei der Konstruktion der Bühne. Es ist aber nicht nötig, daß jede Neueinstudierung einer neuen Ausstattung bedarf. Abbau beim Personal ist an sich nicht zu empfehlen, Tatsache ist aber, daß die Provinztheater ihre Ziele zu weit stecken. Da wird eine Beschränkung dem Theater künstlerisch nur nützen.

Für den Abbau kommt in erster Linie die Operette in Frage. Die hohen Einnahmen bei der Operette werden häufig überschätzt. Wenn Wandersbühnen vorhanden sind, kann aber sogar auch das Schauspiel abgebaut.

Die Zahl der beschäftigungslosen Schauspieler ist groß. Allerdings befinden sich unter ihnen aber auch

viele Nichtverwendungsfähige.

Im Interesse der erwerbslosen Schauspieler müßte man die

Filmproduktion zwingen, sich feste Ensembles anzustellen. Dort ist genügend Geld.

Redner nahm ferner Stellung gegen die hohen Wagen der Spitzenleistungen. Konventionen sind allerdings ein schlechter Weg zum Abbau dieser Wagen. Die Bühnengenossenschaft müßte versuchen, gewisse Normen festzusetzen. Das Einsparen hoher Wagen nützt dem Theater wie dem Schauspiel.

Neben den künstlerischen Leistungen hat das Theater auch andere Aufgaben organisatorischer und technischer Art. Hier kann viel gespart werden, viele Theaterleiter lassen hier viel zu wünschen übrig. Man sollte Statistiken führen, auch in bezug auf den Etat. Wesentliche Einsparungsmöglichkeiten werden heute gar nicht ausgenutzt. Die Leitung eines Theaterbetriebes erfordert allerdings außerordentlich hohe Anforderungen. Hinzu kommt die Tatsache, daß die „Belegschaft“ eines Theaters schwer zu behandeln ist. Es ist nicht immer ratsam, einen bezahlten Künstler zum Theaterleiter zu machen. Bedingung ist allerdings die organisatorische und kaufmännische Fähigkeit.

Wie ist das Verhältnis zwischen

Privattheatern und gemeinwirtschaftlichen Theatern?

Im Interesse der öffentlichen Aufgaben des Theaters ist unbedingt das gemeinwirtschaftliche Theater vorzuziehen. Allerdings trägt der gemeinwirtschaftliche Theaterbetrieb die Gefahr der Bürokratisierung in sich. Eine bessere Basis als Grundlage eines Theaters ist eine genossenschaftliche Organisation, bei der die Stadt allerdings ausschlaggebenden Einfluß besitzt. Ohne natürlichen oder staatlichen Zuschuß kann allerdings heute kein Theater mehr auskommen. Theaterzuschüsse sind wichtiger als Zuschüsse für Kirchen und Ausgaben für Repräsentation. Im Interesse des Gemeinwefens ist allerdings nötig, daß eine Grenze nach oben eingehalten wird.

Grundsätzlich sind ortsanständige Theater das Wünschenswerte, Zusammenfassungen von Theatern sind aber oft durchaus am Platze. Immerhin kann es auch verteuern. Ein schwieriges Problem ist auch die gemeinsame Engagierung von Schauspielern durch verschiedene Bühnen. Weisk führt das nur zu Unzulänglichkeiten und Verteuerungen. Von großer Bedeutung für die Reorganisation sind

die Wandersbühnen.

denn sie erschließen Neuland. Sie müssen Schritt machen werden.

Neben den Gemeinden hat der Staat große Aufgaben in der Theaterpolitik, er muß beraten und helfen. Er muß vor allem den Wandersbühnen helfen. Eine große Aufgabe bleibt den Volksbühnen, deren Mitglieder geschult werden müssen um die Theaterleitungen zu übernehmen. Hier kann ????? viel leisten.

Aus aller Welt

Schwerer Autounfall in Amerika.

Fünf Kinder getötet.

Ein Automobil, das sich mit einer größeren Zahl von Kindern auf der Fahrt nach einer Ferienkolonie befand, stieß an einer Bahnkreuzung bei Sheffield (Massachusetts) mit einem Schnellzug zusammen. Der Chauffeur und fünf Kinder wurden auf der Stelle getötet, eine weitere Anzahl von Kindern ist schwer verletzt worden.

Bei einer Ausflugsfahrt ins obere Bogland sind die Mitglieder eines Geographenvereins aus Wlatau bei Brunnödra verunglückt. Beim Ausweichen vor einem Kraftwagen fuhr das Auto auf der nur 3/4 Meter breiten Straße zu weit nach rechts, geriet mit dem Hinterrad in den Straßengraben und stürzte um. Die 18 Insassen wurden herausgeschleudert und mehr oder weniger schwer verletzt. Drei Damen und ein Herr mußten sich in ärztliche Behandlung begeben. Die übrigen konnten die Heimreise mit der Eisenbahn antreten.

Brand einer Eisenbahnbrücke.

Am Bahnhof Wilmersdorf-Friedenau.

Westerns abend geriet die bahneigene Gasleitung an der Ueberführung über die Straße Kaiserallee beim Ringbahnhof Wilmersdorf-Friedenau in Brand. Der Bodenbelag der Brücke lina Feuer. Die Reichsbahnverwaltung schaltete den elektrischen Strom auf dieser Strecke aus. Die Züge mußten auf Stationen westlich und östlich von Wilmersdorf-Friedenau wieder umkehren. Der Brückenbrand war nach einer Stunde gelöscht. Der Betrieb konnte noch nicht aufgenommen werden. Nach zwei Stunden passierte der erste Zug aus Ostensee den Bahnhof Wilmersdorf-Friedenau und 3 Minuten später lief auch ein Zug aus Tempelhof in die Halle des Bahnhofs ein.

Die Opfer der Autocatastrophe.

Obduktion des Ehepaars Engelle.

Die Leichen des Ehepaars Engelle, das in diesen Tagen von dem Kaufmann Kieck bei Berlin überfahren und liegen gelassen wurde, wurden gestern im Schauhaus obduziert. Es wurde festgestellt, daß bei der Frau der Tod durch vertikale Zerkleinerung des Schädels eingetreten ist. Bei dem Manne haben Zerkleinerung der Niere und der Leber den Tod herbeigeführt. Außerdem hatte er eine innere Gehirnhlutung erlitten.

Bootsunfälle bei Blankenese.

Drei Personen vermißt.

Bei dem Unwetter haben sich auf der Elbe in der Nähe von Blankenese mehrere Bootsunfälle ereignet. So kenterte gegen 2 Uhr nachmittags zwischen Schweinsland und der Hauptlandungsbrücke ein Segelboot mit zwei weiblichen und zwei männlichen Insassen. Die beiden Männer wurden gerettet, dagegen konnte man die beiden Mädchen noch nicht finden.

Tödlicher Absturz eines Fallschirmspringers.

Der Fallschirmspringer William Lowry ist in Cleveland (Ohio) bei einem Abprung aus einer Höhe von 1800 Fuß infolge Reißens des Ledergürtels tödlich verunglückt. Der Aufschlag auf der Erde war so stark, daß der Körper einen Fuß tief in die Erde eindrang. Die Leiche ist bis zur Unkenntlichkeit verformt.

Vom Staustrom getötet.

In der Nähe der Ortschaft Bullenstädt bei Bernburg kamen Arbeiter des Kanalbauamts Bernburg bei Aus-

führung von Bohrarbeiten beim Herausziehen des Bohrgerüsts einer über die Straße führenden 50 000-Volt-Leitung zu nahe. Dabei wurde ein 46-jähriger Arbeiter sofort getötet, ein zweiter schwer und ein dritter leichter verletzt.

Explosion eines Munitionslagers in Kanton.

500 Verletzte.

Wie die Agentur Indo Postique aus Songtsong meldet, hat sich in einem Munitionslager in Kanton ein noch unbekannter Unfall ereignet, der eine folgenschwere Explosion erzeugte. Die Waffen- und Munitionsvorräte einer Division wurden vollkommen vernichtet. Die Zahl der Verletzten soll 500 übersteigen.

Durch das Zerbrechen einer kleinen elektrischen Beleuchtungsbirne wurde in einer Gummimantelfabrik in Pittsburg eine Explosion verursacht, bei der eine Person getötet, einige wahrscheinlich tödlich und mehrere andere leichter verletzt wurden.



Leagödie um ein Grammophon.

Ein korrigiertes Fehlurteil.

Das Schwurgericht Frankfurt a. M. hatte im Jahre 1924 den Schneidermeister Josef Döfling wegen Mordes zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt. Davon gingen sieben Monate der erklärten Untersuchungshaft ab; den Rest der Strafe hat Döfling verbüßt. Immer wieder beteuerte er jedoch seine Unschuld. Vier Jahre nach seiner Entlassung gelang es ihm endlich, die Durchführung eines Wiederaufnahmeprozesses zu erreichen. Das Urteil stütze sich darauf, daß Döfling bei einem Offenbarungseid verschwiegen haben sollte, daß er noch ein Fahrrad und ein Grammophon besitze. In dem Wiederaufnahmeprozess, der jetzt vor einem Frankfurter Gericht stattfand, wurde jedoch durch Zeugenaussagen klar bewiesen, daß diese Gegenstände den Kindern des Angeklagten gehörten. Daraufhin erfolgte der Freispruch des Angeklagten. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, es lägen keinerlei Tatsachen zu einer Bestrafung wegen Eidverletzung vor. Dem Angeklagten sei daher ein Schadenersatzanspruch zuzubilligen.

Die Alm in Flammen.

Feuertod eines Hüttenjungen.

Im Kaiserhaus der 1000 Meter hoch gelegenen Karawank am Untersberg bei Bechtesgaden brach Feuer aus, das sich derart rasch verbreitete, daß in wenigen Augenblicken die

Flugzeugunglück in Amerika.

Drei Tote.

Das Flugzeug eines Fallschirmspringers mit drei Mann an Bord stürzte bei Cincinnati ab und geriet in Brand. Die drei Insassen konnten nur als verkohlte Leichen geborgen werden.

Das Erdbeben auf Neuseeland.

In den letzten Tagen sind keine bedeutenderen Erdstöße mehr gemeldet worden. Murchison wurde vorerstern geräumt, da befürchtet wurde, daß die einzige noch offene nördliche Straße in den Buller-Fluß stürzen könnte. Ein Teil der Straße von Reefton nach Lyell ist auf 180 Kilometer 80 Fuß tief eingesunken.

Der Mord an Chakimfabe.

Der Oberste Gerichtshof von Usbekistan verurteilte neun Angeklagte, die an dem Mord des Usbekischen Schriftstellers Chakimfabe beteiligt waren, zum Tode, sieben weitere Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen und 10 wurden aus Usbekistan ausgewiesen.

Wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion mitteilt, führte Chakimfabe einen entschiedenen Kampf gegen den religiösen Fanatismus und genoss große Beliebtheit unter der Bauernschaft.

Großflugtag in Tempelhof.

Auf dem Tempelhofer Flughafen bei Berlin wurde am Sonntag ein Großflugtag veranstaltet, der trotz des ungünstigen Wetters Tausende von Zuschauern angelockt hatte. Das außerordentlich reichhaltige Programm umfaßte Kunstfliegen, Geschwaderfliegen, Fallschirmsprünge und Ballonwettbewerbe. Die beiden deutschen Kleinfußschiffe, deren Teilnahme ebenfalls vorgesehen war, mußten wegen ihrer letzten Defekte ausfallen. Bei den Ballonaufstiegen gab es einen programmwidrigen Zwischenfall. Einer der Ballons platzte kurz vor dem Aufstieg, ohne daß indes irgendwelcher Schaden angerichtet wurde.

Unser Bild zeigt den verunglückten Freiballon.

ganze Alm in Flammen stand. Nur mit größter Mühe konnte sich die Gensetlerin retten. Der Hüttenjunge, Johann Durner aus Schellenbach, der über dem Stall schlief, stürzte mit der brennenden Decke in die Tiefe, wo er tot aufgefunden wurde.

Mit Haut und Haaren 500 000 Jahre alt.

Im Peabody-Museum der amerikanischen Yale-Universität befindet sich ein Stück Tierhaut mit noch unverletzten Haaren, das nach den Angaben des Direktors, des Museums, des Professors Richard Swann Lull, auf ein Alter von mindestens 500 000 Jahren, ja vielleicht von einer Million Jahre, zurückgeht. Die Natur hat hier einen Versuch nach ihrem besonderen Verfahren ausgeführt, der ganz dazu angeht, die Chemiker in helles Erkaunen zu versetzen. Der Fund wurde im Keller eines Hauses von Neumexiko gemacht. Man stieß auf ein Fossil merkwürdiger Art, eines Tieres, das in vorgeschichtlicher Zeit einer längst ausgestorbenen Gattung von Faultieren angehört. Es ist in tadellosem Zustand, da nicht nur das Knochengewebe, sondern auch alle Sehnen und Bänder unverändert erhalten sind. „Das Seifenstück aber ist das Stück Haut, das die Befahrung noch trägt“, erklärte Professor Lull. „An der rechten Seite ist das Haar länger und fester und zeigt eine fahlgelbe Färbung, die uns einen Begriff von der Haarbefestigung des Tieres gibt.“

Tümmelt der Herzen

Roman von Lola Stein

12. Fortsetzung.

„Wir werden ihn fragen, wenn er kommt“, erklärte Susanne. „Die anwesenden Männer sind wir also durchgegangen. Es bleibt nur noch Papa. Machst du dich für ihn vielleicht so hübsch, Lena?“

Sie lachten nun alle drei. Dann erklärte die junge Frau ernsthaft werdend:

„Na, hör mal, Kinder, der Langweiligste ist Onkel Ottokar noch lange nicht, wenn er auch jetzt fünfzig ist. Und ich bin wirklich betrübt, daß er sich diesmal so wenig aus mir zu machen scheint, nie für mich zu haben ist. Ich habe ihm immer gern gemacht, das wißt ihr.“

„Er hat auch für mich niemals mehr Zeit“, sagte Susanne traurig. „Wäre doch diese Dagmar nie in unser Haus gekommen!“

„Wir wollen die Dinge nicht gleich tragisch betrachten“, widersprach Lena. „Laßt euren Vater den kleinen Fritz. Schließlich ist es ja keine Kleinigkeit, vierundzwanzig Jahre verheiratet zu sein. Da möchte jeder gern einmal eine Ausschweifung haben!“

„Wenn man mit Nutti verheiratet ist?“ entzifferte Stella sich.

„Und wenn man mit einer Göttin zusammenlebt, Kindern“, lächelte Lena. „Jeder Mann braucht und will die Ausschweifung.“

„Du sagst das so ruhig, Lena!“ Was würdest du tun, wenn Armin dich betrügt?“

„Wenn es ihm Spaß machen würde, von mir aus...“

„Du sprichst nur so leichtfertig, weil du weißt, er tut es nicht! Und bist seine Treue nicht wert, Lena!“

„Ich verlange sie ja gar nicht! Ich finde es lächerlich, die Ehe so tragisch zu nehmen!“

„Ich würde mit keinem Mann zusammenleben können, der mich betrogen hat“, erklärte Stella.

„Dann darfst du gar nicht erst heiraten“, widersprach Lena. „Warum nicht? Es gibt auch treue Männer!“

„Vielleicht unter hundert einen! Ich wünschte dir, daß du ihn findest!“

„Du sagst ja gar nichts dazu, Susi, was meinst du?“

„Ach, für Eue sind die Männer doch nur Arbeitskameraden!“ neckte die junge Frau.

Aber Susanne war ein wenig erstört und blickte zur Seite.

„Auch ich glaube, daß es treue Männer gibt. Sie sind wohl selten. Natürlich müssen sie anders beschaffen sein, als dein Freund Klingenberg.“

„Mein Freund Beatius, willst du wohl sagen!“ lachte die junge Frau.

Genia kam, gefolgt von den beiden Hunden, durch den Garten, erblickte ihre Töchter und setzte sich zu ihnen.

„Bobon wird hier gesprochen?“

Sie redeten nun alle drei durcheinander, bis Genia sich lachend die Ohren zuhielt.

„Es haben sich wieder telephonisch Besucher angefangt“, erzählte sie dann und nannte die Namen einiger befreundeter Familien.

„Wie schade!“ seufzte Stella. „es ist viel hübscher jetzt ohne Gäste!“

„Wie bumm“, meinte auch Susanne, „ich finde, wir sind gerade Menschen genug hier im Hause.“

„Klingenberg ist der Magnet, der alle anzieht“, versetzte Genia.

„Er selbst schwärmt auch gar nicht für so sehr viele Gäste“, behauptete Lena. „Aber es ist doch nett von mir, daß ich ihn auch gebracht habe, nicht?“

Genia lächelte. „Ich wünschte nur, du veranlaßtest jetzt endlich auch deinen Mann, herzukommen. Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, daß er in dem heißen Berlin noch immer arbeitet, während wir alle es hier draußen so gut haben.“

„Gott, du arbeitest doch auch genügend, Lante Genia“, sagte ganz ungerührt Lena. „Und Onkel schließlich auch.“

„Er macht sich das Leben jetzt auch sehr leicht.“

„Aber er fährt doch täglich in die Stadt in sein Büro.“

„Aun, er überarbeitet sich dort nicht“, widersprach Genia. Schatten hatten sich über ihr Gesicht gelegt. Sie wußte, daß Ottokar sich in der Stadt zuweilen mit Dagmar traf, die noch immer Besorgungen zu machen hatte und behauptete, sie müsse bei ihren Einkäufen ungehört sein.

Vom Hause her kam jetzt das Ehepaar Hainer und die beiden jungen Männer.

„Wir wollen einen Spaziergang machen, wer kommt mit uns?“ fragte Dagmar.

Alle sprangen auf, nur Genia blieb sitzen. „Ich bin ein wenig müde und möchte mich ausruhen, will auch daheim sein, wenn mein Mann nachher kommt. Er hat vorhin angerufen, daß er bald hier sein wird.“

Erwin Felsing blieb zögernd vor Genia stehen. „Darf ich bei Ihnen bleiben, gnädige Frau?“

„Nein, lieber Ottokar, Sie sollen mit der Jugend gehen. Keine Wiederrede! Bis nachher.“

Zwischen den Schwestern ging er, halb ungeschicklich, blinzelte

nach einmal zurück. Genia lächelte ihn an, Glanz lag auf ihren Zügen.

Dann, als die kleine Gesellschaft ihren Blicken entschwinden war, verdußerten sie sich wieder.

„In einer Stunde ungefähr würde er draußen sein“, hatte Ottokar melden lassen. Sie selbst hatte am Telefon gestanden und den Hörer mit schweren Gliedern und klopfendem Herzen zurückgelegt.

Es war jetzt fast jeden Tag dasselbe. Dies Warten auf ihn, diese Unruhe im Blut, ob er kommen würde? Dieses ewige angstvolle Spähen auf die Gartentür, auf den Weg, den er gehen mußte.

Solange Dagmar im Hause war, würde Ottokar es wohl nicht meiden. Aber Genia sehnte Dagmars Abreise von Tag zu Tag stärker herbei. Wenn auch, seit Paul Hainers Anwesenheit, den beiden Menschen die Zeit zu vertraulichen Aussprachen viel seltener wurde, so wußte sie doch, daß sie sich traf. Genia empfand den ganzen Zustand als entwürdigend und beschämend.

„Lieber ein vollständiges Ende, lieber Schluß mit allem, als so weiterleben!“ fühlte sie oft.

Dann aber, wenn die Zeit herankam, in der Ottokar daheim erwartet wurde, wenn sie ihre drängende Unruhe spürte, ihre maßlose Ungebuld, ward es ihr klar, daß sie sich wieder und wieder selbst belog, wenn sie einen völligen Bruch mit ihrem Mann wünschte.

Sie wurde eben nicht mehr klug aus sich selbst. Das aber fühlte sie täglich von neuem, daß alles noch tausendmal schwerer, daß es wohl überhaupt kaum zu ertragen gewesen, wenn nicht etwas Neues und Schönes auch in ihr Dasein gekommen wäre.

Der junge Freund, den ihre älteste Tochter ihr ins Haus gebracht, war auch Genias Freund und Trost geworden. Sie konnte Erwin Felsing nun beinahe drei Wochen, aber ihr war es, als hätte es nie ein Leben ohne ihn für sie gegeben.

Sie war schnell in ein nahezu, freundschaftliches Verhältnis zu dem jungen Arzt gekommen, der doch im Alter nur zu ihren Kindern und nicht zu ihr paßte. Aber auch er schien großes Gefallen an den langen, tiefen Gesprächen mit der reifen, erfahrenen Frau zu finden, die Genia zuerst nur eine starke Freude bereiteteten, die dann aber bald gnaden-

(Fortsetzung folgt.)

Lodix der beste
Schuhputz

Das Leben ein Film!

Jugendtragödie und Kinoüberfall vor Gericht. — 500 Mark gest. — Vor dem Schöffengericht.

„Jeder Mensch denkt Gedanken, die er verbergen möchte, tut Dinge, die er ungeschrien wissen möchte. In der Flucht entflieht er allem, nur nicht sich selbst.“

„Ich habe nie Mutterliebe kennengelernt.“

(Aus den Gefängnisbriefen Hans B. an seine „Mutter“.)

Schlagzeilen in Berliner Blättern: Bildweib in Charlottenburg! Die gefühllose Rimousine! Überfall auf ein Kino! Zwei junge Burken rauben mit vorgehaltenem Revolver 500 Mark! Herrenlose Rimousine am Kaiserdamm! Kinoräuber verhaftet!

3 1/2 Monate später. Mitte Juni 1928. Gerichtsverhandlung vor dem Schöffengericht Charlottenburg. Auf der Anklagebank ein 20jähriger Burke mit einem Füllingsicht, feingehackten Zähnen und bayerischem Dialekt. Geständnis. Neue Tränen. „Angemessene Sühne“: ein Jahr und drei Monate Gefängnis; Anrechnung der Untersuchungsfrist; nach Verbüßung von sechs Monaten für den Rest Bewährungsfrist. Der zwei Jahre jüngere Kinoräuber vor wenigen Tagen vom Jugendgericht zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Jugendtragödie eines Heimatlösen! Romantisch-jenimentaler Kitzfilm — wäre man versucht zu sagen; und doch leidenschaftliches Leben; pulsierendes, blutwarmes Leben. Hier der Text zu diesem Lebensfilm.

Lieblose Kindheit.

München. Wohlhabender Haushalt eines Geschäftsinhabers. Ehezeitliche. Die Frau verläßt mit dem zweijährigen Tochterlein ihren Mann. Der vierjährige Hans kommt zur Großmutter nach Niederbayern. Der kleine Bub — eigenkinnig und trotzig, ein schelmischer Vodenkopf, von allen geliebt. Im Alter von fünf Jahren wird er zur Mutter zurückgebracht. Sie hat für den Kleinen nichts übrig. Nach acht Tagen schickt sie ihn zum Vater. Auch dieser weiß mit ihm nichts anzufangen. Zurück zur Großmutter. Sein älteres Schwesterlein will ihm nicht aus dem Sinn. Weßhalb er nicht zu Vater und Mutter dürfe? Die Antworten der Großmutter befriedigen ihn nicht. Alle Kinder haben Vater, Mutter und Geschwister; darf er keine haben? Eine Unruhe ist in dem Kleinen. Sie läßt Anabekstreiche aus. In der Schule ein schwieriger Junge. Anführer bei allen Schlägereien; zu Hause kaum noch ein Auskommen mit ihm. Aber schnell von Auffassung, ein guter Schüler. Dreizehnjährig rückt er von der Großmutter aus. Zwar hängt er an ihr mit Zärtlichkeit und Liebe, die Sehnsucht nach München, wo Vater und Mutter, insbesondere die Schwester, lebt, treibt ihn fort. Die Polizei bringt ihn heim. Sein Trotz gegen die Umwelt gewinnt an Stärke. Er begeht einen Selbstmordversuch. Seine Streiche werden noch ärger. Im Jahre 1921 kommt er in eine Erziehungsanstalt. Das ist das Ende der Kindheit!

Erziehungsanstalt. — Auf der Waise.

Hans gefüllt es nicht in der Erziehungsanstalt. Er, der Bildung, verwöhnt von der Großmutter, Anführer in der Schule, soll sich unter das Joch des Fürsorgezwanges beugen? Niemand hat Verständnis für seine Leiden, für seine trostlose Kindheit, für seine hochtrabenden Phantasien. Oh, er wird dem Vater noch Anerkennung abzwängen. Hans rückt aus. Zu Großmutter. Der Dunkel bringt ihn zurück in die Anstalt. Es gibt „Senge“. Hans rückt ein zweites Mal aus, ein drittes. Immer wieder wird er zurückgebracht, immer wieder gibt's Senge. Da faßt er einen Plan: nicht mehr zur Großmutter zurück. In die weite Welt hinaus. Fünfzehn Monate lang durchquert der noch nicht Sechzehnjährige Deutschland, geht nach Leipzig, Dresden, Hamburg, Belgien, über Süddeutschland nach Paris. — Er bettelt sich durch, erhält Polizeikraften, arbeitet mitunter, ist abgeriffen und sonnenverbrannt. Dann wird er der Landstrafe müde. Sechzehnjährig, im Jahre 1924, tritt er in die Lehre zu einem Mechaniker: drei Jahre später erhält er den Führerschein als Chauffeur. Jetzt kann er was und darf vor dem Vater erscheinen. Da erlebt er die große Enttäuschung!

Vater und Sohn — Tegernsee.

Der Vater nimmt Hans zu sich — als Chauffeur in sein Autovermietgeschäft. Er darf ihn aber nicht Vater nennen, sondern Dunkel, und der Vater nennt ihn nicht Sohn, sondern Kesse. Er, der wohlhabende Mann, schämt sich seines Sohnes, der nur Chauffeur ist. Am Tegernsee lernen beide das Ehepaar W. kennen. Hans fährt als Chauffeur und speist am besonderen Tisch. In einem regenreichen Tage erleidet er einen Autounfall. Der Vater läßt ihn fallen, kündigt ihm die Stellung. Hans schließt Frau W. sein Herz aus; sie ist bestürzt über so viel Trostlosigkeit. Der Junge kommt ins Krankenhaus. Auf der Rückreise nach Berlin läßt sich Frau W. von Hansens Vater dessen Adresse geben. Aus Berlin schreibt sie an ihn. Die Großmutter ist tot, so kammert er sich an den Menschen, der ihm eine liebliche Hand hinreckt. Seine Briefe sind voll Dankbarkeit. Mit Furcht sieht er der Entlassung aus dem Krankenhaus entgegen. Er ist noch nicht arbeitsfähig, hat weder Kleidung noch Geld. Mit Wissen ihres Mannes schickt Frau W. ihm das eine wie das andere. Das Ehepaar läßt ihn auf 14 Tage zu sich nach Berlin. Das wird seine glücklichste Zeit.

Bei dem Ehepaar W. in Berlin.

Hans lebt wie im Märchen. Der Bannstrich seines Lebens scheint erfüllt: er hat eine „Mutter“ gefunden. 14 Tage vergehen wie im Fluge. Herr W. sucht für ihn Arbeit und findet keine. Es vergeht Woche auf Woche. Die Beziehungen zwischen Hans und Frau W. werden immer freundschaftlicher. Die Arbeits- und Beschäftigungslosigkeit drückt aber auf Hans schwer. Dämoner Zweifel kämpfen in ihm. Eines Tages trifft ihn Frau W. beim Verbrennen seiner Papiere. Er will Selbstmord begehen. Unter Aufsichtung ihrer ganzen Kraft hält sie ihn davon ab. Wieder meint Hans bittere Tränen um seine Einsamkeit. Herr W. findet für ihn eine Stellung in Mainz. Er verpflichtet ihn wieder zu sich zu nehmen, wenn er wenigstens ein Jahr in der Stellung aushält. Hans, der orthographisch kaum richtig schreiben kann, ist den Anforderungen der Arbeitsstätte nicht gewachsen. Er denkt noch immer an Berlin zurück, an die glücklichen Stunden mit Frau W., rückt sich verjüngt und verläßt. Er gibt Mainz auf, darf aber nicht zurück zu W. aus Furcht vor Herrn W., durchquert hungrig und obdachlos Deutschland und erreicht im Herbst vorigen Jahres Berlin. Die Stadt seiner Sehnsucht wird ihm zum Verhängnis.

Arbeitslosigkeit. — Hausbesitz. — Gericht.

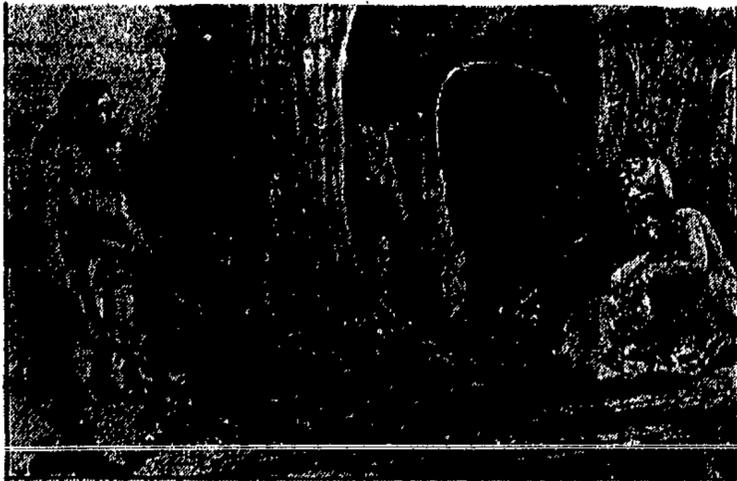
Hans mietet sich in der Nähe der W.lichen Wohnung ein Zimmer. Die Miete befreit er von der Arbeitslosenunter-

stützung, Kleidung und Essen erhält er von Frau W. Er nennt sie noch immer nicht anders, wie „Mutter“, das Freundschaftsverhältnis zwischen dem W.lichen und der Frau wird noch enger. Die materielle Abhängigkeit, die Unklarheit seiner Lage, die Unsicherheit der Zukunft lastet auf ihm. Eines Tages lernt er den Sohn des Wohnungsinhabers kennen: der noch nicht achtzehnjährige Fritsch ist der Fürsorgeamt entsprungen. Hans bekommt von ihm ab und zu Zigaretten, belacht mit ihm das Kino. Er flagt ihm seine Not. „Wenn du eine Pistole besorgst, schaff ich einige tausend Markter.“ Hans nimmt vom Nachtsitz der Frau W. den geladenen Revolver, gibt die Waffe Fritsch und laßt sich selbst eine Schreckschuppiete. Am 12. rückt Fritsch mit seinem Plan heraus: eine Rimousine soll gestohlen werden. Man lauert den Augenblick ab, bestiehl ein Auto, Fritsch steuert es, fährt vor den Kantlichtspielen vor. „Du folgst mir,“ sagt er zu Hans, geht voraus durch die Holzer, bringt ins Kino ein, ruft mit vorgehalttem Revolver „Hände hoch, Geld her!“, wiederholt die Forderung, als man ihr nicht gleich nachkommt, erhält von einem der Herren — es sind ihrer vier — dessen Brieftasche, übergibt sie Hans; dieser entleert sie schnell und reicht sie auf Witten des Eigentümers diesem zurück. Fritsch befehlt: „Nimm die Aktentasche“, einer der Herren sagt: „Es ist nur Werkzeug darin“, Fritsch läßt sie

liegen. Dann türmen beide, zuerst Hans, hinterher Fritsch mit dem Revolver schießend zur Tür hinaus. Im nächsten Augenblick sind sie verschunden. Einige Stunden später entdeckt die Polizei in einer Seitenstraße des Kaiserdamm die herreroles Limousine. Die Beute — 840 Mark — wird geteilt. Hans verpraßt den größten Teil seines Geldes noch in derselben Nacht bei Sekt und Frauengefellschaft. Er zahlt auch für Fritsch. Zwei Tage später wird er verhaftet. In seinem Besitz findet man nicht mehr wie 50 Mark.

Untersuchungsgefängnis. Tagebuchaufzeichnungen. Lebenslauf voll Neue. Zärtliche Briefe an die „Mutter“, Gerichtsverhandlung. „Die Mutter“, Frau W. als Beugin. Süßliche Erscheinung, Mitte Dreißig, geschminkte Lippen, Pelzfragen. Aus Christenpflicht will sie die Umstände nennen, die zur Tat geführt, wenn sie auch diese selbst „verdammte“. Sie hat mit dem jungen Menschen mit Wissen ihres Mannes korrespondiert. Zwischen ihnen ist nichts vorgefallen, dafür spricht ihre Vergangenheit. Sie ist ihm auch heute noch gut. Hans weint. Er hat seinen Vater, will nicht mehr von ihm wissen. „Ich bereue meine Tat“, sagt er. „Ich weiß nicht, wie ich sie habe begehen können.“ Das Gericht schickt ihn doch noch für sechs Monate ins Gefängnis: damit er „reife“, daß er noch Anstand im Leibe habe“. Hans bittet die Presse, nicht seinen Namen zu nennen, damit er an seinem weiteren Fortkommen nicht behindert werde. Das Gericht beschließt, seine Akten der sozialen Gerichte, (se zu übermitteln, damit diese sich seiner annehme. Wird man von Hans noch einmal etwas zu hören bekommen?!

Leo Roenthal.



Der Mensch vor 50 000 Jahren.

Im Field-Museum für Naturkunde zu Chicago sind zum erstenmal authentische Nachbildungen des vorgeschichtlichen Neandertalmenschen, eines unserer ältesten bekannten Vorfahren, ausgestellt worden. Die Nachbildungen sind auf Grund der Knochenfunde und des gesamten Materials erfolgt, das man bisher über diese Menschenrasse zusammengetragen hat, und vermitteln einen nachhaltigen Eindruck von Leben und Aussehen unserer Vorfahren. Unser Bild zeigt eine Neandertal-Familie vor ihrer Höhlenwohnung.

Neuyork, die Mammustadt.

Der gewaltigste Bauplan der Welt. — Die Stadt mit 20 Millionen Einwohnern. — Pläne, die in sieben Jahren ausgearbeitet wurden.

In einer der letzten Magistratssitzungen der Stadt Neuyork, an der außer der Neuyorker Stadtverwaltung die Vertreter von 22 Städten der näheren und weiteren Umgebung der Hudsonstadt, 82 Ingenieure und 50 Sachverständige teilnahmen, wurde über ein Bauprojekt verhandelt, das mit gutem Recht als der gigantischste Bauplan der Welt bezeichnet werden darf. Es handelt sich um die Vergrößerung Neuyorks, um das Projekt, die Miesentadt mit den anderen Städten der Umgebung derart zu verbinden, daß im Laufe der nächsten 50 Jahre

eine Stadt von 20 Millionen Einwohnern entstehen wird, eine Stadt also, die so viel Einwohner hat wie halb Frankreich und dreimal so viel wie das heutige Österreich. Und das ist nicht etwa eine Utopie, sondern das ist ein Projekt, das von Architekten, Ingenieuren, Zeichnern sorgfältig durchgearbeitet und in seinen Grundlinien klar zusammengefaßt ist.

Sieben Jahre lang, seit 1922, haben die tüchtigsten amerikanischen Architekten, Ingenieure sowie Zeichner an diesen Plänen gearbeitet, und in dieser Neuyorker Magistratssitzung wurden alle die Pläne vorgelegt, die von ihnen aufgestellt worden sind. Die ganze Idee war

Durch die Ueberlastung entstanden,

unter der Neuyork in jeder Hinsicht leidet. Es mußte ein Ausweg gefunden werden, namentlich die fast unerträglichen Verkehrsbeschwerden zu beheben, und da entstand denn das Projekt der neuen Miesentadt, durch dessen Durchführung das bisherige Neuyorker Verkehrszentrum ganz wesentlich entlastet werden wird.

Es wird in der neuen Mammustadt Neuyork vor allem ein neues Wolkenkratzerquartier entstehen; man will im ganzen 6000 neue Wohnhäuser bauen; diese Wolkenkratzerstadt wird jedoch ganz breite Straßen erhalten und viele freie Plätze, und wird wenig Nebllichkeit haben mit jenem Konglomerat von Lärm und Stein, das die heutige Neuyorker City darstellt. Der Verkehr in der Zukunftsstadt soll so geregelt werden, daß für die Fußgänger eigene Straßen geschaffen werden,

besondere Verkehrswege für die Autos

und besondere für die elektrischen Züge werden in Tunnels unter der Erde geführt werden, für die Automobile werden Wabuzis über den Stadtstraßen gebaut — ähnlich dem Plan, den ein französischer Ingenieur kürzlich erst für ganz Frankreich entworfen hat —, und die Stadtstraßen selbst bleiben vollkommen dem Fußgängerverkehr vorbehalten.

Gigantisch wie das Projekt sind auch die Kosten, die der Ausbau der Miesentadt verschlingen wird. Man hat einen Kostenvoranschlag aufgestellt, der Ausgaben in Höhe von rund 800 Millionen Pfund Sterlinge vorsieht. St. F.

Schlängengift als Berauschungsmittel

Pulverisierte Cobra.

Daß die Völker aller Zeiten und Zonen bei der Herstellung berauschender Getränke nie einen Mangel an Phantasie und technischer Erfindungsgabe gehabt haben, ist den Forschern auf dem Gebiete der Völkerkunde und der Kulturgeschichte hinreichend bekannt. Daß aber sogar Bestandteile von Giftschlangen dazu verwendet werden, die betäubende Wirkung eines Rauschtranks zu steigern, kommt wohl doch nicht oft vor. Ein derartiger Fall wird jetzt von der königlich-ethiopischen Expedition bekannt, die im Hochland von Chota Nagpur in Indien auf das wilde Volk der Draons stieß. Diese Dschungelbewohner, die einem Fremden gegenüber

außerordentlich scheu und zurückhaltend sind, pulverisierten das Nackenfleisch der Cobra, der gefährtesten Giftschlange, mischen es mit Reisemehl und bereiten daraus, vermutlich auf dem Wege der Gärung oder der Destillation nach vorausgegangener Gärung, ein schwer berauschendes Getränk. Daß der Schlangenfleisch nicht nur auf abergläubischen Vorstellungen beruht, sondern in der Tat dem Getränk besondere Wirkungen verleiht, geht daraus hervor, daß Leute, die einen derartigen Trunk im Uebermaß zu sich genommen haben, als direkt gemeingefährlich gelten und offenbar zum Amoklaufen neigen, also Anfälle eines Wahnwahnsinn erleben, dem nur durch die Eötung des Befallenen begegnet werden kann. Der giftige Fliegenpilz als Grundbestandteil eines Rauschmittels, das besonders bei den fibrischen und innerasiatischen primitiven Stämmen beliebt ist, kann im Vergleich zur „Schlangentimonade“ der Draons noch geradezu als harmlos bezeichnet werden.

Die erste Fahrt der „Bremen“.

Der Transport weßerabwärts.

Die Verholung des Riesenjumbo-Dampfers „Bremen“ von seinem bisherigen Liegeplatz am Ausflugsplatz der Deichmag in Bremen nach dem Fährhafen II ist gestern noch um 3 Uhr trotz kühnlichen Wetters glatt und glücklich vor sich gegangen. Inzwischen hatten sich gestern die verantwortlichen Stellen der Welt und der Reederei entschlossen, die „Bremen“ gegen 12 Uhr unter Aufsicht von zehn stärksten Schleppern nach Bremerhaven überzuführen zu lassen.

Um 18.10 Uhr passierte die „Bremen“ die Kolumbustafel bei Bremerhaven. Auf den Bremerhavener Deichen vor der alten Klobshalle und beim Kolumbushof hatten sich Tausende versammelt, die das imposante Schiff durch Luchschreien begrüßten. Nachdem die „Bremen“ das Alexener Knie passiert hatte, warfen die Schlepper die Leinen los, worauf das Schiff mit eigener Kraft die Bremerhavener Reede passierte und weiter jenseits dampfte. Unter dem starken Nordweststurm hatte das wenig beladene hochbordige Schiff ziemlich Schlagseite nach Steuerbord. An Bord befanden sich u. a. der Senatskommissar für die Hafenstädte, Senator Dr. Apelt, und Direktor Bläffel vom Norddeutschen Lloyd. Ueber die Rückfahrt des Schiffes ist nichts Genaueres bekannt.

Klassenlotterie wird teurer.

Ein ganzes Tausend 200 Mark.

Staatsauschuss und Beirat der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie haben in Regensburg beschlossen, den Preis des ganzen Staatslotterieloses von 120 auf 200 Mark heraufzusetzen, was den Erlös der in der Zahl unveränderten 800 000 Lose von 96 auf 160 Millionen, hauptsächlich zugunsten der beteiligten Staaten erhöht. Die laufende und die nächste Lotterie bleiben von der Verteuerung zunächst unberührt.

Insekten-Konserven.

In Japan werden noch heute viele Insekten als Vorratsspeise geschätzt, die Larven und Puppen von Wespen und Bienen, ferner Grillen und Zikaden, Schmetterlinge, Seidenraupen und Eintagsfliegen. Als besondere Delikatessen gelten aber die Larven und Puppen einer Erdwespenart, deren man aber nur schwer habhaft werden kann, da ihre Erdnester nur schwer zu finden sind. Es gibt daher zahlreiche Leute, die sich nur damit beschäftigen, nach den Nestern dieser Wespen zu suchen. Hierfür werden die fetten Larven in Blechbüchsen gefüllt und als Konserven in den Handel gebracht.

Sport-Turnen-Spiel

Reichsarbeiterporttag in Elbing.

Waffenaufrüstung der Arbeiterportler.

Der Reichsarbeiterporttag, der gemeinsame Werbetaag aller Arbeiterportverbände in Deutschland, erfreut sich in immer wachsendem Maße der Anteilnahme weiter Kreise. In Elbing begannen die Veranstaltungen am Sonntagabend mit einer Sonnenwendfeier auf dem neuen Sportplatz an der Paulusschule, zu der sich eine sehr große Zuschauermenge eingefunden hatte.

Die sportlichen Veranstaltungen des Sonntags

wurden am Vormittag an drei verschiedenen Stellen durchgeführt.

Zwischen den beiden Brücken war der Freie Segelverein „Cuv“ mit der städtischen Flottille seiner Boote aufgefahren. Um 10 Uhr erfolgte die Auffahrt der neuen Rannabteilung der Freien Schwimmer. Anschließend eine Reihe Darbietungen der Freien Schwimmer. Im Figurenliegen der Frauen sah man sehr schöne Leistungen. Ein Wasserballspiel endete 3:1 für die erste Mannschaft. Viel Belterkeit erzielte

ein Fußballspiel der Frauen.

Auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz hatte sich ein dichtgedrängter Zuschauerfrazz um die Vorführungen des Arbeiter-Mad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“ gebildet. Auf dem Sportplatz an der Paulusschule zeigte die Freie Turnerschaft am Nachmittag exakt und lauber Freilübungen der Frauen und Männer. Die Ruderabteilungen führten eine Reihe hübscher Spiele vor. Das Tambourkorps begleitete den Aufmarsch mit flotter Musik.

Im Sechser-Radrennen traten die Ortsgruppen Elbing und Pönarth der Arbeiter-Madsfahrer an. Es gelang den Elbingern, die Gäste sicher 3:1 (1:1) zu schlagen. Die Elbinger zeigten die bessere Radbeherrschung.

Zu einem Fußballspiel trafen sich N. S. B. Pönarth und W. f. B. Elbing. Die Elbinger, die vor kurzem von den Freistaatlern 3:2 geschlagen worden waren, nahmen Revanche und fertigten die Gäste 10:2 (Halbzeit 5:0) ab.

Den Abschluß des an Veranstaltungen so reichen Tages machte der Touristenverein „Die Naturfreunde“, der in hübschen bunten Kleidern Tischertänze nach den Klängen einer Handharmonika zeigte.

Eröffnung in Wimbledon.

Das Weltturnier hat begonnen.

Bedauer Himmel ließ die Wetterausichten für den Eröffnungstag der englischen Tennismeisterschaften in Wimbledon nicht gerade günstig erscheinen.

Von den deutschen Teilnehmern eröffnete Moldenhauer am Montag die Kämpfe und schlug den englischen Major Bernard in der ersten Runde leicht 6:1, 6:2, 6:4. Der deutsche Meister Penn siegte in der zweiten Runde über den Engländer S. Davis leicht 6:2, 6:2, 6:3. Einen dritten Erfolg für die deutschen Farben suchte der Pforzheimer Wegel, der F. Price 6:1, 6:2, 6:2 hinter sich ließ. Nur der Kölner Hourney wurde als einziger am ersten Tage aus dem Rennen geworfen. Robbins-Sudafra war für den Rheinländer zu stark und behielt 6:4, 6:4, 6:4 die Oberhand. Auch Dr. Kleinbroth zeigte sich nach hartem Kampf gegen den irischen Davisplatzler Mac Guire 1:6, 6:3, 3:6, 6:4, 6:3 siegreich durch, während der Hamburger Frey durch Dids (England) 6:3, 6:4, 3:6, 6:4 ausgeschaltet wurde.

Neue Bundeshöchtleistungen.

Ausscheidungskämpfe der Nürnberger Leichtathleten.

Die Nürnberger Leichtathleten holten bei ihren Ausscheidungskämpfen für das Bundesfest in Nürnberg auf der ganzen Linie beachtenswerte Ergebnisse heraus. Bei den leichtathletischen Wettkämpfen am 2. Bundesfest werden sie sehr starke Gegner abgeben. Die vor kurzem von der Wienerin Kubicka aufgestellte neue Bundeshöchtleistung im Stützwerfen von 25,45 Metern wurde von der Sportlerin Ebert-Nürnberg-West durch einen Wurf von 26,23 Metern leicht überboten. Eine neue Bundesleistung vollbrachte auch der Straßenballer Klinger im Schleuderballwerfen mit 57,31 Meter. Beide Leistungen bedürfen noch der Anerkennung durch die technische Bundesleitung.

Deutsche Athletikfliege in Budapest.

Vor dem Weltspiel um den Mitropa Cup zwischen Ungarn und Wien veranstaltete der M.S.K. Budapest internationale Leichtathletischen Wettkämpfe, an denen sich auch der Sportklub Charlottenburg beteiligte. Die Charlottenburger schnitten erfolgreich ab und besetzten in sämtlichen Wettbewerben die ersten Plätze. Besonders eindrucksvoll verlief die 4x800 Meter-Stafel, die der S.C.C. in der Zeit von 18,00,4, einer neuen Rekordzeit, gewann. Der ungarische Speerwurfmeister Bela Szepes konnte einen Wurf von 62,22 Meter verzeichnen. Ausgezeichnete Leistungen zeigte der Ungar Kesmarci mit einem Hochsprung von 1,90 Metern.

Norwegens großer Fußballsiege.

Dänemark 5:2 geschlagen.

Norwegens Sieg über das spielstarke Dänemark muß in der internationalen Fußballwelt großes Erstaunen erwecken. Zum Vergleich sei ausgeführt, daß Schweden überlegen mit 6:2 die Norweger schlug, gegen Dänemark jedoch nur zu einem nicht ganz verdienten, knappen Sieg mit 3:2 kam.

Fußballlandschau.

Köln unterliegt in Oslo 0:1.

Die Kölner Stadtmannschaft trug am Sonntag auf ihrer Nordlandreise ihr drittes Spiel in der norwegischen Hauptstadt gegen die Städte-Elf von Oslo aus. Nach durchaus gleichwertigem Kampf wurden die Kölner knapp mit 1:0 geschlagen.

Der 1. F.C. Nürnberg geschlagen.

Der süddeutsche und erste Anwärter auf die deutsche Meisterschaft, der 1. F.C. Nürnberg mußte am Sonntag in Frankfurt von der dortigen Eintracht eine Knappe, aber verdiente Niederlage einstecken. Der sieghingende Treffer fiel in der Mitte der zweiten Spielhälfte.

Sie dürfen alle nicht mehr mitspielen.

Bei den Londoner Tennismeisterschaften sind mit Fraulein Kott, Fraulein Kuhn und Frau Friedleben im Doppel alle deutschen Spielerinnen ausgeschieden.

Regatta-Torfo in Bromberg.

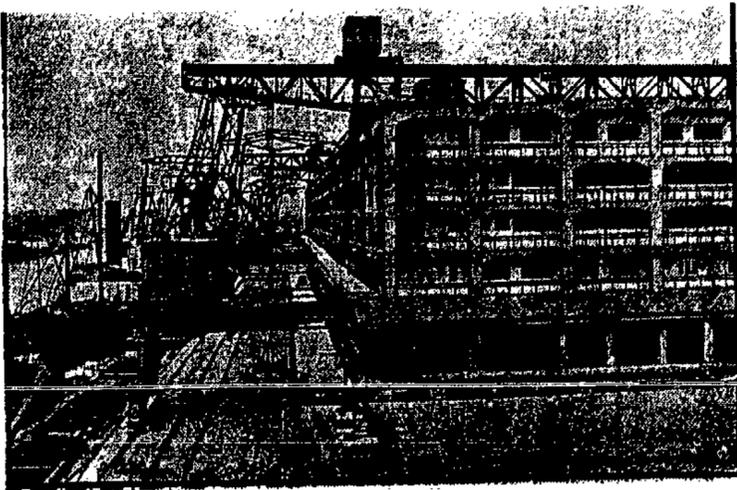
Die deutschen Ruderer nicht in Polen hineingelassen.

Die IX. Regatta des Ruder-Verbandes Polen-Vomme-rellen wurde am Sonntag unter starker Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Brauhauer Holzhafen bei Bromberg ausgetragen. Das polnische Einreiseverbot für die vier reichs-deutschen Vereine, die sich aus Königsberg und Pleslau mit 21 Booten und 125 Ruderern gemeldet hatten, legte sich wie ein brückernder Nebel auf die Gemüter. Keine Fahne wurde aufgezogen.

Trotzdem gab es auch bei diesem Regatta Torfo dank Unterstützung der drei Danziger Gastsvereine einen guten Sport zu sehen. Von den 12 Rennen, die ausgetragen wurden, konnte der Danziger Ruder-Verein vier, der Posenener Ruder-Verein „Germania“ drei, der Ruder-Club „Victoria“ in Danzig und die Alademische Ruder-Verbindung „Danisq“ je zwei und endlich der Ruder-Club „Trithof“ in Bromberg einen Sieg an ihre Fahnen heften.

Magdeburg 96 in Belgien geschlagen.

Der auf der Heimreise von England befindliche Schwimmclub Magdeburg 96 trug am Sonntag in Brüssel noch ein Wasserballspiel aus. Bereits zur Halbzeit führten die Belgier mit 4:1 und konnten das Schlussergebnis auf 8:5 stellen.



Wie Stettin für seinen Hafen sorgt.

In Stettin ist jetzt der neue riesige Hafenspeicher dem Verkehr übergeben worden, der wohl als der größte und modernste Europas anzusprechen ist. Bei einer Lagerfläche von 40 000 Quadratmeter können in ihm 65 000 Tonnen Waren aufgestapelt werden. Acht Kaiträne, drei fahrbare Dachkräne, vier Lastenaufzüge und eine große Anzahl sonstiger moderner Hebewerkzeuge ermöglichen eine glatte Abwicklung des Landverkehrs.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Handelskammer gibt ein politisches Handbuch heraus

Wie Bericht über Handel, Industrie und Schiffahrt erstattet wird.

Die Danziger Handelskammer hat soeben einen umfangreichen Bericht über die Lage von Handel, Industrie und Schiffahrt im Jahre 1928 herausgegeben. Soweit sich der „Bericht“ darauf beschränkt, Bericht zu sein und statistisches Material zu geben, ist er für den Wirtschaftler äußerst interessant und wertvoll. In seinem „allgemeinen“ Teil aber könnte er ebenso gut ein politisches Handbuch der Deutschenationalen sein.

Ein kleines Beispiel: Es wird eine Statistik über das Anwachsen der Spareinlagen aufgestellt. Im Jahre 1925 betrugen die Guldeneinlagen bei sämtlichen Danziger Sparkassen 14,7, im Jahre 1928 dagegen 39,3 Mill., bei den privaten Banken in der gleichen Zeit 75,5 und 157,9 Mill. Nach Adam Riese haben sich die Einlagen also mehr als verdoppelt. Welche Schlussfolgerung zieht die Handelskammer? Wörtlich: „So günstig die Zahlen auch scheinen mögen... so hat doch die Neubildung von Kapitalen in der Wirtschaft wegen der Höhe der Löhne (!), Steuern und sozialen Lasten (!) nur geringe Fortschritte gemacht.“

„Hohe Löhne“, „soziale Lasten“, „Betriebsstrategie“, „öffentliche Hand“, „gemeinnütziger Wohnungsbau“, „staatliche Mietspreisbildung“ — das sind die auf jeder Seite zu findenden Schlagworte, mit denen — wie das angeführte Beispiel lehrt, nicht einmal sehr intelligent — operiert wird. Von wirtschaftlichen Perspektiven keine Spur, von politisch-gefühlsmäßigen „Argumenten“, die schon reichlich abgedroschen sind, wimmelt es. Wie soll, so fragen wir, ein offizieller Bericht einer Handelskammer ernst genommen werden, wenn er von Autoren gemacht wird, die der zwangsläufigen Umgestaltung der Wirtschaft mit einer Verständnislosigkeit gegenüberstehen, die auch mit parteipolitischer Gebundenheit nicht entschuldigbar werden kann? So ist dieser „Bericht“ in erster Linie nicht ein Dokument über die Entwicklung „von Handel, Industrie und Schiffahrt“, sondern über die fast unglaubliche Einseitigkeit der Herren, die ihn erstatteten. — lb.

Der Kohlenumschlag

im Danziger Hafen in der Zeit vom 17. bis 23. Juni 1929.

58 Fahrzeuge (7 weniger als in der Vorwoche) sind mit Kohlen jeweils ausgegangen. Von diesen Ladungen gingen 24 nach Schweden, 14 nach Dänemark, 8 nach Norwegen, 4 nach Frankreich, 3 nach Lettland, 2 nach Finnland, je eine nach Belgien, Holland und Deutschland. Letztere, sowie eine Ladung, die nach einem schwedischen Hafen bestimmt war, hatten als Beiladung Stückgüter an Bord. Insgesamt wurden 128 297 Tonnen (1687 Tonnen weniger als in der vorigen Berichtszeit) umgeschlagen.

Am Frachtenmarkt war die Lage weiterhin fest. Es wurden bezahlt für 3600 Tonnen nach Rouen 9/4, 600 Tonnen nach Stoghall 9/-, nach Derzsjödsvit für das gleiche Quantum 8/6, 500 Tonnen nach Rute (auf Deland) 7/7, 450 Tonnen nach Estlinge 8/-.

Am Montagmorgen lief, leer von Landstrona kommend, der panamaische Dampfer „Pilar“ hier ein und machte am neuen Weichselbahnhof fest, um sofort mit dem Laden von 5000 Tonnen Kohlen zu beginnen. Die Abfertigung der Ladung liegt in den Händen der Polnisch-Französischen Transport-Gesellschaft, während der „Ratler“ für das Schiff die Firma Renczat ist.

Meisterschaften der Arbeiterboxer.

Die Endkämpfe. — Staffurt wird Mannschaftsmeister.

Am Sonntag kamen in Staffurt die Kämpfe um die Mannschaftsmeisterschaft des deutschen Arbeiterathletenbundes zum Austrag. Die Zuschauer erlebten überaus spannende und sportlich hervorragende Schlussskämpfe. Der Bürgermeister hatte es sich nicht nehmen lassen, den Kämpfern die Grüße der Stadt zu übermitteln und hinzuweisen auf die Bedeutung der Weibebübungen für den Erwerbsskampf.

Ergebnisse:

Flicgenagewicht: Stange (Staffurt) gegen Schubert (Hannover), erste und zweite Runde ausgeglichen; dritte Runde Sieg für Stange.

Bantamgewicht: Hannovers Kämpfer hatte Ueber-gewicht, dadurch Punkte kampflös für Staffurt.

Feder-gewicht: Kuska (Staffurt) gegen Musal (Hann.) in der zweiten Runde Sieger.

Leichtgewicht: Köhler (Hann.), der bessere Techniker, gegen Leiser (Staffurt). Sieg für Hannover.

Melter-gewicht: E. Brumotte (Hann.) und Engelmann (Staffurt), zwei ebenbürtige Geaner. Der Kampf endete unentschieden.

Mittelgewicht: Zeelirchen (Hann.) war dem Staffurter Dreieck körperlich und technisch überlegen und gewann die Runden, ohne sich voll auszugeben.

Halbschwergewicht: Trollmann (Hann.), ein ausgesprochener Kämpfer, gewann nach drei Runden schwersten Kampfes über Beheler (Staffurt).

Schwergewicht: Ein außerordentlich spannender Kampf als Abschluß. Schlecht (Hann.) und Resomkiewitz (Staffurt) ringen über drei Runden mit reichlichen und hartnäckigen Schlagwechseln. Beide Kämpfer gleichstark, trennten sich unentschieden.

Ergebnis der Kämpfe 8:8. Bei Meisterschaftskämpfen fällt bei unentschieden der Sieg an die Mannschaft mit kürzester Kampfdauer. Dadurch fiel der Titel des Bundesboxmeisters an Staffurt.

Von größeren Schiffen laden augenblicklich im Weichselmünder Becken: die Dampfer „Breitland“, „Paffeh“, „Geszina“ und „Glie“ am neuen Weichselbahnhof außer dem schon erwähnten „Pilar“, die Dampfer „Gratia“, „M. G. Manberg“ und „Venus“ und im Kaiserhafen sowie bei Ulska die Dampfer „Rund Willemoes“, „Prins Knud“, „Scotia“ und „Göta“.

Danziger Schiffsliste.

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- D. „Bothal“, ca. 26. 6. von Kopenhagen fällig, Reinhold.
- D. „Franz Rudolf“, ca. 27. 6. fällig, Reinhold.
- D. „Galsdam“, 28. 6. von Gdingen fällig, Reinhold.
- D. „Kendelis“, 22. 6. ab Oslo, Poln. Stand.
- D. „Walter Leonhard“, 24. 6. 4 Uhr Kollenau passiert, Behnte & Sieg.
- D. „Victoria“, 24. 6. ab Kopenhagen, Poln. Stand.

Ermäßigung der Bankzinsen in Deutschland. Wie W.D. Handelsdienst erfährt, hat die Stempelvereinigung vor einigen Tagen den auswärtigen Bankvereinigungen vorgeschlagen, mit Wirkung vom 30. Juni 1929 den nur als Übergangsmäßnahme gedachten starren Sollzinsfuß von 1/2 Prozent per Anno aufzuheben und den Sollzinsfuß von 1 Prozent über Reichsbankdiskontsatz wieder einzuführen, damit also eine Ermäßigung der Sollzinsen um 1 Prozent eintreten zu lassen. Sofern der Vorschlag der Stempelvereinigung, die Sollzinsen zu ermäßigen, Annahme findet, werden auch die Sätze für die Habenzinsen entsprechend ermäßigt.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	22. Juni.		24. Juni.	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	57,76	57,90	57,79	57,90
100 Lotys	—	—	—	—
1 amerikan. Dollar	24,99 1/2	24,99 1/2	24,99 25	24,99 25
Scheck London	—	—	—	—

Im Freiverkehr: Dollarnoten 5,14—5,1475. Reichsmarknoten 123,00—123,10.

Danziger Produktenbörse vom 11. Juni 1929.

Großhandelspreise waggontfrei Danzig	per 100 Kilo		Großhandelspreise waggontfrei Danzig	per 100 Kilo	
	per 100 Kilo	per 100 Kilo		per 100 Kilo	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	26,00—	—	Erbien, kleine	—	—
" 125 "	—	—	" grüne	—	—
" bezogen	—	—	" Biktoria	—	—
Roggen 120 Pfd.	17,25	—	Roggenkleie	13,00—13,50	—
" 115 "	17,00—17,10	—	Weizenkleie	14,50—15,00	—
Gerste	18,00—18,50	—	Wicken	—	—
Futtergerste	17,50—18,00	—	Blaumohn	—	—
Hafer	16,00—17,00	—	Veisfischen	—	—
Ackerbohnen	—	—	—	—	—

Nichtamtlich. Am 24. Juni. Weizen, 130 Pfd., 27,00; Roggen 17,25, Gerste 18,00—19,50, Futtergerste 17,50—18,00, Hafer 16,00—17,00, Roggenkleie 13,00—13,50, Weizenkleie 14,50—15,00.

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Ein Rufer in der Wüste.

Das Problem der Geburtenregelung. — Säuglingssterblichkeit und Abtreibung. — Die Forderung der Zeit.

In dem in allen Kulturländern zu beobachtenden Rückgang der Geburten sehen manche eine schwere Bedrohung vollkommener Bestandes. Für andere ist dieser Rückgang eine notwendige Folge wirtschaftlicher, sozialpolitischer und kultureller Entwicklung. Diesen Standpunkt vertritt auch ein neues Buch des bekannten Arztes und Soziologen Dr. Julius Marcuse, das den Titel „Geburtenregelung, die Forderung der Zeit“ führt (Verlag von Julius Pittmann, Stuttgart). In einem mit großer Sorgfalt und unendlicher Mühe zusammengetragenen Zahlenmaterial weist der Verfasser die sinkende Tendenz der Geburtenzahl nach. Dieser Rückgang wird mehr als ausgeglichen durch die gleichzeitige Minderung der Allgemein- und besonders der Säuglingssterblichkeit. Ungünstig stehen hier nur die Unehelichen. Mit Recht wird daraus geschlossen, daß nicht die Geburtenzahl, sondern die Zahl der ins schaffenskräftige Alter gelangenden Menschen entscheidend ist. Vor allem wird durch die Daten, die sich auf die Unehelichen beziehen, nachgewiesen, daß die Erhöhung der Austragszahl durchaus der sozialfürsorglichen Regelung zugänglich ist.

Noch deutlicher wird die soziale und wirtschaftliche Verankerung des Geburtenproblems an Hand der Tatsache, daß die Senkung der Geburtenzahl mit einer nicht unwesentlichen

Erhöhung der Zahl der Eheschließungen

einhergeht. Wirtschaftliche Erwägungen, Kulturforderungen und Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Nachkommenschaft bestimmen diese Entwicklung. Ferner verursacht nicht so sehr, wie vielfach behauptet wird, die Religionszugehörigkeit die Geburtenwilligkeit und Geburtenzahl, als vielmehr der Altersaufbau, die Berufszugehörigkeit, der Unterschied von Stadt und Land bzw. von Industrie- und Landbevölkerung, das bürgerliche Erbrecht und ähnliche Dinge mehr.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Geburtenzahl ist endlich die zunehmende Frauenerwerbsarbeit. Ihr ist die Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Frauen zuzuschreiben, die in einigen Gewerben offenkundig nachweisbare Schädigungen besonders der Sexualorgane zur Folge hat. In der Entwicklung zurückgebliebene, größtenteils unterernährte Geschöpfe von 14 bis 16 Jahren werden unmittelbar von der Schule der Fabrik überliefert und all ihren

Körperlich wie seelisch unheilvollen Einflüssen

überantwortet. Die in diesen Jahren sich vollziehende Reifung der Geschlechts- und Fortpflanzungsorgane erleidet unter der Einwirkung anhaltender körperlicher Arbeit in geschlossenen Räumen, in einer einseitigen Belastung bestimmter Muskelgruppen und Organe, in dem Mangel an Luft und freier Bewegung, in den durch die Technik des jeweiligen Industriezweiges hervorgerufenen Schädlichkeiten eine Reihe von störenden Hemmungen, die nur allzu oft zu dauernden Erkrankungen für das Leben werden.

Dann wird die unheilvolle Wirkung der Geschlechtskrankheiten auf die Geburtenzahl auseinandergelegt und das am 1. Oktober 1927 in Kraft getretene Gesetz als erfolgversprechender Versuch der Bekämpfung nicht nur durch polizeiliche Maßnahmen, sondern auch durch sanitäre Vorkehrungen gekennzeichnet.

Eine geschichtliche Würdigung der Geburtenregelung, die sich mit den entsprechenden strengen Vorschriften bei den Juden, mit der spartanischen Ordnung der Kindererziehung und Kindersterblichkeit und den römischen Zuständen befaßt, kommt zu

dem Ergebnis, daß alle diese Ideen scheiterten und scheitern mußten, weil

Grundtriebe der menschlichen Natur gewaltsam erdrückt

wurden und einem Zehenenbegriff, Staat genannt, all das geopfert wurde, was nur auf dem Boden freien Fühlens und Empfindens erhaltend und fortlebend wirken kann.

Weit wichtiger für uns Menschen von heute ist aber, was der biologisch und eugenisch orientierte Arzt zum Geburtenproblem zu sagen hat. So gelangte z. B. von den Velden auf Grund seiner Arbeiten zu dem, auch durch die Untersuchungen von Dr. Gertraud Niese u. a. bestätigten Resultat: „Familien mit weniger zahlreichen und weniger rasch nacheinander geborenen Kindern bestehen aus gesünderem Material. Die Kindersterblichkeit ist fast um die Hälfte geringer, das durchschnittliche Lebensalter fast um die Hälfte größer als in den Familien mit zahlreichen und in schneller Folge geborenen Kindern.“ Die gegen die Beschränkung der Kinderzahl gerichteten Einwände moderner Rassenhygieniker widerlegt

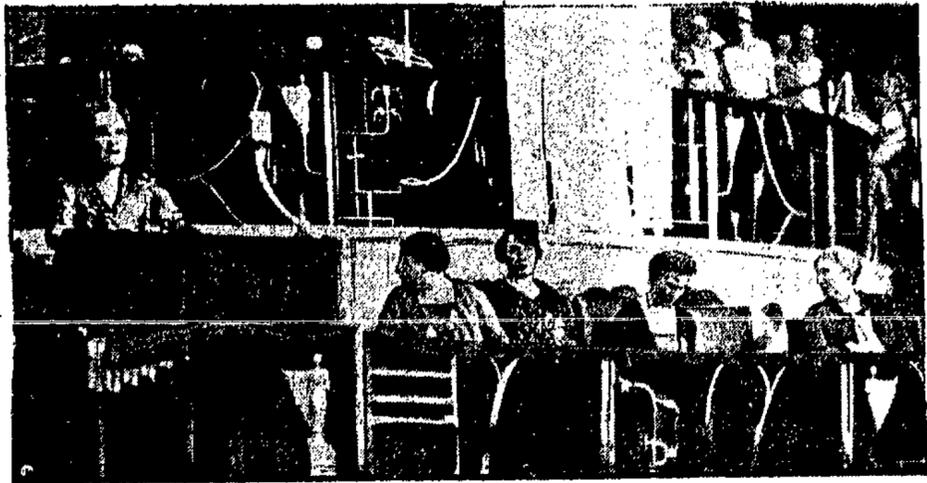
Marcuse durch den Nachweis, daß die Geburtenwilligkeit im tiefsten Grunde von wirtschaftspolitischen Gegebenheiten und kulturellen Forderungen bestimmt werde, und daß die wachsende Bevölkerungsdichte im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und bis zum Weltkrieg nicht mehr aus eigener landwirtschaftlicher Produktion ernährt werden konnte.

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der Anwendung von Mitteln zur Empfängnisverhütung als

Schutz gegen Infektion, Abtreibung und Kindesmord.

Die Entscheidung über die Zulässigkeit einer Schwangerschaftsunterbrechung will Marcuse in die Hand eines approbierten Arztes legen und dabei auch die soziale Indikation in die Reihe der Zulässigkeitsgründe einbezogen sehen. Durchaus zuzustimmen ist ferner den zum Schutze von Mutter und Kind erhobenen Forderungen zur Lohn- und Wohnfrage, ebenso dem, was in bezug auf Tuberkulosefürsorge, Kampf gegen Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten und jüngsten des Präventivverkehrs und der Unfruchtbarmachung Minderwertiger, d. h., alles in allem, zur Unerklichkeit einer ungesunden Geburtenregelung gesagt wird.

Marcuse war lange Zeit ein Rufer in der Wüste. Möge es ihm vergönnt sein, das Land der Erfüllung seines Lebenswerkes zu sehen, und möge sein Buch in recht viele Hände kommen und so zu einem Helfer in diesem guten Kampfe werden! Henriette Führt.



Der Weltkongress der Frauen in Berlin.

Dieser Tage fand in Berlin die Jubiläumstagung des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit statt. Dem Bund gehören Frauenverbände aus 43 Nationen an. Unter der Leitung der Präsidentin des Kongresses, Mrs. Corbett Nibby bei der Begrüßungsansprache, sprach von ihr das Konventionspräsidentium.

Die unsittlichen „Beinhüllen“.

Unterkleidung und Hygiene. — Wandel der Mode.

Erst in den letzten Jahrhunderten ist das Problem der Unterkleidung aufgetaucht und damit auch Gegenstand hygienischer Betrachtung geworden. Früher war das allgemeine Interesse vorwiegend auf die Oberkleidung, und zwar fast ausschließlich auf die äußere Hülle des Menschen gerichtet, während die Innenseite der Kleidung und besonders die Unterkleidung außerordentlich vernachlässigt wurden. Auf diese Tatsache hat vor einiger Zeit Frau Professor Helene Dible (Berlin) in einer medizinischen Fachzeitschrift hingewiesen.

Die kostbarsten Kleidungsstücke des 16., 17. und sogar noch des 18. Jahrhunderts waren nur mit einem Futter aus grober Sackleinwand ausgestattet. Keine Leinwand wurden als Geschenke zwischen den Fürsten der damaligen Zeit ausgetauscht. Das Hemd war damals noch kein hygienischer Gebrauchsgegenstand, der häufig gewechselt und gewaschen wurde, sondern gehörte gleichsam zum Wams und Rock, zum Mieder und Oberkleid. Wenn man ein Wäscheverzeichnis jener Zeit durchblättert, dann findet man erstaunlicherweise, daß die Zahl der Oberkleider stets die Zahl der Hemden weit übertrifft. Eine Braut aus vornehmstem Stande erhielt etwa 10—12 Hemden in ihre Ausstattung, jedoch leisteten sich die meisten Leute bei weitem nicht eine so hohe Zahl. Es war damals allgemein üblich, daß der Bräutigam am Hochzeitstage von der Braut

ein besonders wertvolles „Bräutigamshemd“

zugeliefert erhielt, das die Braut selbst angefertigt hatte. Wertwürdigerweise ist auf unsere Zeit kein Bericht darüber gekommen, ob diese Leinwandhemden überhaupt jemals, und wie oft sie gewaschen wurden. Wenn man bedenkt, daß diese Hemden vielfach mit Perlen und bunter Seide verziert waren, daß es ferner in jener Zeit noch keine chemische Reinigung gab, so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die Säuberung dieser feinen Hemden in keiner Weise den modernen hygienischen Ansprüchen genügt haben kann.

Die minderbemittelten Kreise werden damals wohl nur in Ausnahmefällen oder überhaupt nicht Hemden getragen haben. Wahrscheinlich wurde das kostbare Leinwandhemd in diesen Kreisen durch ein Bruststück aus grobem Gewebe oder durch ein farbiges sogenanntes Futterhemd ersetzt, das nur bis an die Taille reichte. Erst etwa um 1600 dürfte sich das weiße Unterhemd allgemein eingebürgert haben. Für die Männer gab es etwa vom 16. Jahrhundert an gewirktes oder gestricktes Unterzeug, das jedoch zunächst sehr kostbar und darum nur selten war. Erst allmählich wurde dieses Tritotunterzeug bescheidener ausgestattet und drang dann auch in die bürgerlichen Kreise.

Weber im 16. noch im 17. noch auch im größten Teile des 18. Jahrhunderts trugen die Frauen,

ob hoch, ob niedrig,

Beinkleider. Eine Ausnahme bildeten nur die Niederlande, in denen das rauhe Klima den Frauen das Tragen von Knienhosen aufzwang. In Deutschland jedoch galten damals Beinkleider für Frauen als „ungeeignet und unbecquem“, ja sogar als unpassend. Vor allem die Kirche bezeichnete das Tragen von Unterbeinkleidern bei Frauen als unsittlich (!). Selbst im 18. Jahrhundert, im Zeitalter des lustigen Reifrucks, konnte sich das Beinkleid für Frauen nicht durchsetzen. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen einzelne Ärzte, sich für eine geschlossene Unterkleidung der Frauen einzusetzen. Sie stießen dabei auf den heftigsten Widerstand, obwohl sie diese Unterkleidung empfahlen, um Erkältungen des Unterleibes vorzubeugen. Selbst unter den hervorragenden Ärzten jener Zeit fanden sich fanatische Gegner, die das Tragen von Frauenbeinkleidern als eine heillose Erfindung bezeichneten, durch die erst Unterleidsleiden aller Art entstanden. Schließlich hat aber die Mode den Weg für das Unterbeinkleid der Frauen freigemacht. Die im Zeitalter Napoleons eingeführte lustige Empiretracht rief bei den Frauen unzählige Erkältungen und läbliche Grippefälle hervor.

Zufall — Spiel — und Liebe!

Szenen aus modernen Frauen Dramen.

Eine merkwürdige Entführung.

Erneste Canare, ein junger, wohlhabender Mann aus Paris, kam eines Tages aus dem Geschäft nach Hause und machte die unliebsame Entdeckung, daß ihm seine hübsche und etwas bizarre Frau durchgebrannt war. Natürlich jagte er einige Detektive, und als das nichts half, auch die Polizei durchs Land; doch niemand fand eine Spur. Frau Ariane Canare schien von der Erde verschluckt worden zu sein.

Nach einigen Wochen flatterte ihm morgens ein anonymes Brief auf den Schreibtisch, worin ihm jemand, der sicherlich kaum die Schule besucht hatte, in einem ganz schrecklichen Französisch mitteilte, daß seine Frau in Bordeaux wohne. Folgte genaue Adresse. Natürlich kaufte Erneste mit dem nächsten Zuge nach Bordeaux, wo ihn ein Auto in jene Gasse brachte, in der seine Frau wohnen sollte.

Diese Gasse kam ihm gleich verdächtig vor, und siehe da, er hatte recht: Frau Ariane wohnte in einem Bordell. Natürlich ging er nicht in das Haus, sondern holte die Polizei zu Hilfe. Die erste, die ihnen öffnete, war Ariane, die sogleich in Ohnmacht fiel, als sie ihren Mann vor sich sah. Später gab sie Auskunft und erzählte, eines Morgens sei eine elegante Dame bei ihr erschienen, habe ihr mitgeteilt, daß Erneste vor dem Konturs stehe, und ihr eine gutbezahlte Stellung in Bordeaux als Directrice eines Warenhauses angeboten. Zu spät erkannte sie, daß sie selber als Ware behandelt wurde; doch fand sie den Mut nicht mehr, ihrem Manne, der ihr jetzt großmütig verziehen hat, zu schreiben.

Die Geliebte verspielt.

Aus Ungarn kam einmal die Nachricht, daß ein Bauer seinem Freunde die eigene Frau für ein paar Mark verkauft habe. So etwas passiert aber auch anderswo. In Kairo wurde vor wenigen Wochen ein Mann namens Ibrahim, der Entel des früheren Fürsten von Sudan, auf der Straße angehalten und nach wenigen Tagen darauf, obwohl die Polizei ihn fünfmal vernahm, war er nicht zu bewegen, den Namen seines Mörders anzugeben. Dabei mußte er ihn gesehen haben; denn Ibrahim's Geliebte Marcella berichtete gleich bei dem ersten Verhör, daß der Täter ein Fenster aufgerissen und auf den die Straße überireitenden Joragim von oben herab geschossen habe. Ibrahim soll dabei ausgerufen haben: „Wo doch!“

Niemand vermochte sich zu erklären, weshalb der Verletzte den Mörder schonete; doch sollte man das nach seinem Tode erfahren. Marcella, ins Gebet genommen, gestand schließlich, daß sie mehr wisse, als sie zuerst angegeben hatte. Ibrahim war einer der wildesten und gefährlichsten Spieler von Kairo, und hatte an einem Abend schon mehr als 5000 Pfund Sterlinge an einen gewissen Chiffrot verloren. Da er nicht genügend Geld bei sich hatte, schlug er dem Gegner eine letzte Partie vor, nochmals um 5000 Pfund.

Doch Chiffrot hatte eine andere Idee; er wollte um Marcella spielen. Siegte er, solle sie seine Geliebte werden; siegte Ibrahim, brauchte er keinen Pfennig an ihn zu zahlen. Marcella, der Chiffrot nicht schlecht gefiel, war einverstanden, und so spielten die beiden um die Frau, die der vom Pech verfolgte Ibrahim verlor. Kaum war die letzte Karte auf den Tisch gefallen, als er Marcella am Arm ergriß und sie mit nach Hause nahm. Chiffrot blieb zurück und schwor Rache. Am nächsten Tage erschoss er den Gegner, und muß nun auf fünf Jahre ins Zuchthaus.

Auf ewig vereint.

So kitschig die Ueberschrift klingt, so kitschig wäre auch der Inhalt, wenn er nicht tatsächlich passiert wäre. Der reine Zufall wollte es, daß der bei einer Schießerei mit Chiffrot erbrochen schwer verletzte Kommissar Evans gerade ins St. James-Spital eingeliefert wurde. Der Zufall hatte auch seine Hand im Spiele, als man als Nachtwache neben sein Bett die Schwester Farice leckte, die vor 10 Jahren die Geliebte dieses Mannes gewesen war. Er hatte sie damals verlassen und nie wieder etwas von sich hören lassen. Jetzt brachte man ihn todwund zu ihr, und sie sollte ihn gesund pflegen.

Wahr hatten die Ärzte keine Hoffnung, doch Schwester Farice war unermüdlich; sie opferte sich auf und brachte es fertig, daß der Kranke langsam, ganz langsam wieder genes. Am Abend, als ihr der Chirurgen sagte, daß Evans nun keine eigene Schwester mehr brauche, hielt sie die letzte Nachtwache bei ihm, und ein Kranker, der das Zimmer nebenan bewohnte, hörte, wie die beiden sich ganz leise unterhielten. Mitten in der Nacht trachte ein Schuß, und bald darauf noch einer. Neben dem Bett fand man die Schwester tot. Evans lag sterbend in den Kissen. Auf einen Bettel hatte sie geantwortet: „Wir bleiben vereint.“ Den Grund zu ihrem unglücklichen Tod wird man aber nie erfahren, denn Evans verschied, ehe er ein Wort hatte sprechen können. U. E.

und zwang dadurch die Frauen, die bisher verpönten Hofen zu tragen.

Während zunächst dieses neue Bekleidungsstück unsichtbar blieb, ließ die folgende Modeperiode die Beinhüllen bis an den Fußknöchel reichen und hier

in lockerer Spitzenmanschette

auslaufen. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang wurden die unter dem hoch hervorstehenden Beinhüllen von den kleinen Mädchen getragen. Aber wie das tote „Chemise“ und die „Mädchen“ später bei den Herren der Schöpfung ein ganzes Oberhemd vorläufigen sollten, so geschah es auch bald bei diesen Beinhüllen der Frauen. Der bürgerliche Mittelstand trug leblich Hofenbeine, die ohne obere Fortsetzung am Knie unter die Strumpfhänder geklemmt wurden. Erst in den letzten fünfzig Jahren hat sich in den Städten bei den Frauen das unsichtbare, leblich aus hygienischen Gründen getragene Unterbeinkleid durchgesetzt. Die ältere Generation der Landbevölkerung trägt es wohl zum großen Teil auch heute noch nicht.

Der Unterrock dagegen ist, wie Frau Professor Dible weiter ausführt, viel älteren Datums. Ursprünglich diente er als praktische Wärmehilfe. Er war kurz, alt, eng und ziemlich primitiv, aus dickem, buntem Wolstoff. Auch dem Unterrock hat erst die Empireracht eine gewisse vikante Bedeutung verschafft, die sich in einer Verfeinerung des Stoffmaterials und im Anbringen mannigfaltiger Verzierungen kundgab. Die Wiedererweckung erhöhte die als schicklich geltende Zahl der Unterrocke in einer für unsere Begriffe geradezu erschreckenden Weise.

Unter zwei längeren Unterröcken

wurde noch der sogenannte „Auslandsrock“ getragen, und all dies galt als Symbol für reelle Hausfrauentugend und gute Sitte. Erst die nachfolgenden Generationen, die nach Abhärtung und körperlicher Bewegungsfreiheit verlangten, vermochten sich unter schweren Kämpfen dieser schauerlichen Unterröcksqualen zu entledigen. Die immer mehr zunehmende Körperpflege und Hygiene unserer Zeit hat dann gerade dem Unterrock — ebenso wie dem Korsett — den Rest gegeben. Mit Recht schließt Frau Dible ihre Ausführungen mit Worten, die unsere Sitlichkeitsfanaliker sich gewissenhaft hinter die Ohren schreiben sollten: „Bedenkt, was es eine absolute Norm für das, was schicklich oder unschicklich ist, in der Kosmologie niemals gegeben.“

Mutti, nicht weinen!

„Ich bin nicht tot.“

Eine rührende Szene spielte sich neulich auf der Chaussee zwischen Tegelfort und Heiligenlee ab. Die Witwe des vor zwei Monaten an einem Unfall verstorbenen Monteurs Mößner ging mit ihrem fünf Jahre alten Knaben an der Hand am Waldebrand entlang, als in rasendem Tempo ein Motorradfahrer mit seiner Begleiterin auf dem Sozius sitz-

angefahren kam. Der „Kilometerreiser“ fuhr so dicht an der vor ihm gehenden Frau M. entlang, daß diese und ihr Kind von dem Mäde erfasst und zu Boden geschleudert wurden.

Ehne sich um das Unglück, das er angerichtet hatte, zu kümmern, fuhr der rohe Patron davon. Zum Glück hatte die Frau nur unbedeutende Hautabschürfungen erlitten, ihr Kind aber lag aus einer Kopfverletzung blutend, bewusstlos da. Schnell hinzueilende Passanten, darunter ein Arzt, bemühten sich um den Knaben, laut jammernd beugte sich die Frau über ihren Liebling. Endlich schlug er wieder die Augen auf. Als er seine Mutti über sich gebeugt weinen sah, schlang der kleine Aertl seine Arme um den Hals der Frau, schmiegte sich mit dem blutenden Kopf an seine Mutter und rief mit leiser Stimme: „Mutti, nicht weinen, ich bin nicht tot!“ Gleich darauf verlor er wieder die Besinnung.

Das Kind, das außer der Kopfverletzung einen Bruch des Unterschenkels davongetragen hatte, erliefte auf der Sanitätsstation einen Notverband und wurde nach dem Krankenhaus überführt.

Weltreise einer modernen Frau.

Eine Reise um die Welt ohne männliche Hilfe.

Die erste Frau, die allein ohne männliche Hilfe eine Reise um die Welt durchführte, ist loben an ihrem Ausgangspunkt in England nach einer ununterbrochenen, 8 Monate langen Fahrt in einem englischen 7-P.S.-Kleinwagen wieder eingetroffen. Sie heißt Miss Madns de Havilland und fuhr bis Los Angeles in Begleitung einer Freundin. Von dort aus setzte sie allein den Versuch fort, als erste Frau ohne männliche Hilfe eine Weltreise im Auto durchzuführen. Sie fuhr quer durch Amerika von New York nach San Francisco, durchquerte Neuseeland, Australien, Indien und Europa, wobei sie den Seeweg nur, wo es unbedingt notwendig war, benutzte.

„Es war eine herrliche Fahrt,“ sagte Miss de Havilland in einem Interview nach ihrer Rückkehr, „und sie hat bewiesen, was eine Frau, die doch zum sogenannten „schwächeren“ Geschlecht gehört, allein mit Hilfe eines der kleinsten Automobile der Welt zu leisten vermag. Den Amerikanern erziehen mein Wagen lächerlich klein, und sie konnten sich nicht vorstellen, daß es möglich sein sollte, darin eine Weltreise zu machen. Und doch hat mich mein Wagen ohne Schwierigkeiten und ohne zu mühen auf einem Saß Dunlop-Reifen durch vier Erdteile geführt.“

In Indien war die Hitze nahezu unerträglich, obgleich ich nur ganz leichte Seidenkleider trug. Doch oben in den amerikanischen Bergen fuhr ich durch einen Blizzard und einen schweren Schneesturm und zog mir natürlich eine starke Erkältung zu.

Auf der Fahrt durch den australischen Busch sah ich plötzlich eine sechs Fuß lange, schwarze Schlange über den Weg kriechen. Ich hatte nicht mehr Zeit genug, an ihr vorbeizuge-

fahren, trat daher auf den Gashebel und fuhr im 80-Kilometer-Tempo über sie hinweg.

Nachdem ich nun wieder zu Hause bin, würde ich am liebsten die Reise gleich noch einmal machen.“

Heiratszwang und billige Kleider.

Wofür die Frauen im 16. Jahrhundert kämpften.

Der Weltkongress der Frauen, der sich dieser Tage in Berlin zusammensand, konnte mit Veranuerung und Befriedigung auf die großen Erfolge zurückblicken, die die Frau in ihrem Kampf um Anerkennung und Gleichberechtigung geföhrt hat. Dennoch ist es nicht so, daß der Wille des weiblichen Geschlechts, sich mit dem männlichen auf eine Stufe zu stellen, erst in der Gegenwart erwacht und erstarbt wäre. Schon im 16. Jahrhundert gab es beispielsweise in Polen einen zielbewußten Kampf der Frau um ihre wirklichen und vermeintlichen Rechte. Das erhellt aus einem interessanten Dokument, das in der Bibliothek der alten Universität Krakau verwahrt wird und unter dem Titel

„Die Artikel des Mädchenrechtes“

in 25 Paragraphen die Forderungen formuliert, die die weiblichen Delegierten Polens und Litauens der von Ladislaus VI. einberufenen polnischen Ständeverammlung unterbreiteten. Das von den Delegierten eigenhändig geschriebene Dokument fordert im zweiten und dritten Artikel eine Beschränkung der Zahl der Geliebten und für die Mädchen das Recht, sich wie die jungen Leute den Gatten zu wählen. Artikel 10 verbietet den Frauen, die das 40. Lebensjahr überschritten haben, die Eingehung einer neuen Ehe. Artikel 13 verlangt die Aufhebung der Steuer für Toilettenartikel und ihre Preisherabsetzung, damit auch die minder gutgestellten Frauen in die Lage kommen, sich die Mittel zur Erhöhung ihrer Reize zu verschaffen.

Der nächste Paragraph fordert für alle jungen Leute über 30 Jahre den Heiratszwang. Und im 18. Artikel wird die Erlaube Verammlung ersucht, dafür zu sorgen, daß sich nur in Charakter und Temperament übereinstimmende Personen ehelich verbinden, und daß ins Heer nur Männer von wenig Willenskraft oder

mit erheblichen körperlichen Fehlern eingestell

werden. (Weil der Berufsstand nicht heiraten konnte!) Der Artikel 20 beschäftigt sich mit den armen unterdrückten Frauen. Er lautet: „Am Falle, daß es Männer gibt, die ihren Frauen Välle, Kurzwel und Unterhaltungen verbieten, beantragen die anwesenden Delegierten den Erlass einer gesetzlichen Bestimmung, die den verheirateten Frauen wenigstens für die ersten zehn Jahre der Ehe ausdrücklich die Teilnahme an den gegangenen Vergnügungen gestattet.“ Der letzte Artikel endlich nimmt für die Frauen das Recht in Anspruch, zu reiten und sich wie die Männer bewegen und im Handel betätigen zu dürfen.

Neues Wort der Mode

Volantkleider

Ohne irgend einen Volanteffekt, ohne eine gewisse Stoffülle gibt es heute kaum ein Sommerkleid. Reichhaltig sind die Formen der Volants und ihre Aufgarnierungsmöglichkeiten. Man sieht den aus zwei oder drei glöckig-geschnittenen oder geraden, gereihten Volants bestehenden Rod, der das solideste Genre aller Volanttröcke darstellt. Komplizierter sind die Röde mit den ungleich geschnittenen und asymmetrisch aufgearbeiteten Volants; da gibt es z. B. eine Form mit rüdwärts oft bis zur Gürtellinie ansteigenden Volants; dann eine sehr flotte Fassung, bei der sich ein breiter Glodenvolant einer glatten Hüftpassie anfügt, wobei als Betonung dieses Anlages noch ein schmaler Volant mitegefaßt wird. Auch allerlei einseitige Arrangements, die im Zusammenhang mit dem Rodvolant geschnitten sind, sorgen für Abwechslung; so kann man z. B. diese angeführten, gleichfalls glöckigen Teile auf der Taille, jahbartartig bis zur Schulter ansteigend, befestigen. — Zur Herstellung der Volantkleider werden, was sich bereits aus der Stoffülle ergibt, nur sehr leichte Gewebe, seidene und baummollne, verarbeitet. — Da bei diesen Kleidern die Röde kompliziert und garniert wirken, zeichnen sich die Blusen durch größte Einfachheit aus. Der Schnitt ist schlicht, die Weite unerheblich und als Schmuck genügt fast überall eine helle Krage- und Aufschlaggarnitur aus Spitze oder Cröpe de Chine. — Zu allen Modellen sind Egon-Schnitte erhältlich.

A. R.



T 01572

T 01572



T 01592

T 01603

T 01592 Sommerkleid aus feinstem, hellen Cröpe de Chine mit weichen Krage und rüder Spitze. Die Bluse ist aus glöckigen Volants gearbeitet. Die Röde ist aus glöckigen Volants gearbeitet. Egon-Schnitt, Größe 44 (Großer Schnitt)

T 01572 Springes Sommerkleid aus mehrfach bedrucktem Cröpe de Chine. Durchgehend geschlossene Bluse mit drei glöckigen Volants gearbeitet. Die Röde zeigt kleine Einseitigkeit. Neue Schnittweise. Egon-Schnitt, Größe 44 (Großer Schnitt)

J 5902 Sommerkleid, sommerliches Frauenkleid aus weichen, hellen Cröpe de Chine, mit weichen Krage und rüder Spitze. Die Bluse ist aus glöckigen Volants gearbeitet. Die Röde ist aus glöckigen Volants gearbeitet. Egon-Schnitt, Größe 44 u. 46 (Großer Schnitt)

T 01603 Elegantes Sommerkleid aus bedrucktem Cröpe de Chine. Der Rod ist aus zwei Glodenvolants gearbeitet. Von unten der obere jahbartartig bis zur Gürtellinie hochgehender, asymmetrischer Aufschlag. Egon-Schnitt, Größe 44 (Großer Schnitt)

Die Schnitte sind bei der Firma Egon Japongasse Nr. 61, beständig.

Exprobt und bewährt!

Die Bürsten jeder Art lange zu erhalten, behandle man sie folgendermaßen: Man lege die Bürste heiß auf die Borsten, weil sie nach dem Erhitzen leichter zu reinigen sind und die Bürste infolgedessen öfter gereinigt werden muß. Da Hölle die Borsten weich macht, reinige man sie möglichst durch Reiben mit trockener Mandelölseife. Wäscht man die Bürste mit Wasser und Seife nicht umgeben, so nehme man nur kaltes, nie heißes Wasser. Zum Trocknen lege man die Bürste nie auf den Rücken, weil dadurch die Feuchtigkeits in die Bürstendeckung einzieht.

Borstkleide beseitigt man, indem man die Flecke mit Schmalz und Seife einreibt. Nach mehrtägigem Liegen werden die Flecke mit Terpentinöl und danach mit warmem Wasser ausgewaschen.

Schlaflosigkeit bei Herbenüberreizung wird gemildert durch Baldriantee. Zwei Teelöffel Baldrianwurzel auf einen halben Liter Wasser, heiß aufgebriht, ergeben ein mehrere Tage ausreichendes Exzier, das man vor dem Schlafengehen einnimmt.

Fingerringelosen gewöhnt man Kindern dadurch ab, daß man ihre Fingerhüben in eine Albe-Lösung taucht.

Finkenflecke von Silbergegenständen, Schreibzeugen u. dergl. zu entfernen eignet sich am besten etwas Essigessenz, der mit Wasser zu einem biden Brei angerührt wird.

Knaufkleide an der Decke über der Gasflamme werden entfernt, indem man eine dicke Paste aus Stärke und kaltem Wasser auf den Fleck aufträgt. Ist die Paste vollständig trocken, bürste man sie mit weicher Bürste weg, und der Fleck wird verschwunden sein.

Reinigungsgeräte erhalten neuen Glanz, wenn sie mit einem leichten Brei aus Essig und Salz gebüßt werden.

Badenkrämpfe sind eine schmerzhaft Zusammenziehung der Bademuskeln, die nach Ueberanstrengung der Beine, nach langen Fußmärschen, längerem Laufen und oft im Schlafe bei schlechter Lage des Körpers durch Drück auf die Hüftenerven entsteht. Reistens genügt schon einfaches Reiben der Muskeln und Beugen des Fußes. Rötigenfalls reibt man mit Gens- oder Kampferbirtus ein oder macht warme Umschläge.

Die Justiz im Kampfe gegen Verbraucherolidarität.

Ein Protest der deutschen Konsumgenossenschaften. — Der gehässige Mittelstand.

Die Mannheimer Tagung des Zentralverbandes Deutscher Konsumgenossenschaften, die in der vorigen Woche stattfand, und über deren Beginn wir bereits berichteten, stand im Vordergrund unter dem Zeichen des Protestes gegen die in Deutschland

brohende Ausnahmebesteuerung der Konsumvereine.

Die von Rasch und Baeklein zu dieser Frage erstatteten, immer wieder von zustimmenden Zwischenrufen bekräftigten Referate, und die nach den Vorträgen einsetzende Diskussion bewiesen, welche Erbitterung sich in den breiten Massen über die verbraucherfeindlichen Bestrebungen angehäuft hat. Ausdrücklich wird vor allem die Ungerechtheit empfunden, mit der man die organisierten Verbraucher behandelt. Es wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß Gesetgebung und Justiz mit zweierlei Maß messen, daß der Krämmer bevorzugt und die Interessen der Verbraucher unberücksichtigt bleiben. So sollen die Rabatte der Konsumvereine versteuert werden. Bisher wurden sie von den Gerichten für steuerfrei erklärt; jetzt hat der Reichsfinanzhof in München eine Entscheidung getroffen, wonach sie zur Körperschafts- und Kapitalertragsteuer heranzuziehen sind,

während die von den Privathändlern gewährten Rabatte steuerfrei

sind. Dabei bedient man sich auf Seiten der Krämmer eines kleinen Denunziantentums, indem man durch Mittelspersonen die Angestellten der Konsumverkaufsstellen zum Verkauf von Waren an Nichtmitglieder provoziert, um an Hand solcher Geschehnisse sich um den Nachweis zu bemühen, daß die Konsumvereine Profitunternehmen seien. Was gegen die Konsumvereine auf steuerlichem Gebiet geplant wird, ist zweifellos die beste Mittelstandspolitik, die im vollen Gegensatz zu den Entwicklungsbestrebungen in unserer Wirtschaft steht. Diese Politik sabotiert die Idee der Selbsthilfe bis zur Auslieferung der Verbraucher Massen an eine unerhörte Wucher- und Profitwirtschaft. Es ist eine Sünde gegen jede wirtschaftliche Vernunft. Sie konfisziert Einkaufersparnisse und hemmt die notwendige Vereinigung unserer Güterverteilung.

An die beiden Vorträge schloß sich eine sehr lebhaft debattierte, die zunächst auf die steuerlichen Angelegenheiten beschränkt wurde. Aus der Mitte der Versammlung wurde ein Antrag eingebracht, eine Kommission von zehn Mitgliedern zur Abwehr der Ausnahmebesteuerung zu bilden. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Egger vom DGB gab die Erklärung ab, daß die Gewerkschaftsvertreter auf dem Mannheimer Genossenschaftstag mit dem Genossenschaftstag einig seien in der Beurteilung der ungenügenden Entscheidung des Reichsfinanzhofes in München. Sie seien in diesem Urteil einen Anschlag auf die Konsumvereine zugunsten der kapitalistischen Konkurrenzunternehmungen.

Die Gewerkschaften

werden die Genossenschaften in ihrem Abwehrkampf gegen dieses Gerichtsurteil auf allen Gebieten und mit allen Kräften unterstützen, bis die Konsumvereinsbewegung auch diesen Kampf siegreich durchgeführt hat.

Es wurde dann ein Antrag angenommen, der gegenüber terroristischen Versuchen gewisser Mittelstandskreise, Mitglieder der Konsumvereine zum Austritt zu nötigen, die Vergewaltigung von Arbeiten und Lieferungen nur an solche Unternehmer bzw. Handwerksmeister empfiehlt, die sich von dem terroristischen Treiben des Mittelstandes fernhalten. Der Genossenschaftstag hofft auch von den Landwirten, daß sie sich nicht für die Bestrebungen, die sich gegen die organisierten Verbraucher richten, mißbrauchen lassen, da die enge Verbindung der landwirtschaftlichen Erzeuger mit den organisierten Verbrauchern eins der Mittel ist, die Landwirtschaft vor weiterer Verelendung zu bewahren.

Eine Aussprache über das Thema „Wirtschaft und Konsumgenossenschaften“ sah eine recht starke Beteiligung der Frauen. Leipzig (Leipzig) hielt hierzu das Referat. Er bestritt, daß die Wirtschaft durch die Genossenschaftsbewegung gehemmt und beeinträchtigt werde; im Gegenteil, die Arbeit der Konsumgenossenschaften befördere die Wirtschaftsentwicklung, bereite die Wirtschaftsauffassung und schärfe das Wirtschaftsgewissen. Allerdings stehe die Konsumgenossenschaftliche Wirtschaftsform im Gegensatz zur kapitalistischen.

Die Finanzkraft der Konsumgenossenschaften sei heute größer denn je,

deswegen seien aber ihre Betriebe keine kapitalistischen Betriebe. In der Besteuerung verlangten die Konsumgenossen-

schaften keine Bevorzugung, sondern nur Gerechtigkeit. Sie bekämpften die in der Güterverteilung auftretende Vergeudung, die in der Ausrechterhaltung eines viel zu großen Verteilungsapparates bestehe. Der Umsatz der im Zentralverband zusammengefaßten deutschen Konsumvereine habe sich von 549 Millionen Mark im Jahre 1924 auf 1125 Millionen im Jahre 1928 erhöht, und es müßte die Erreichung der zweiten Milliarde Umsatz in einem Jahrzehnt möglich sein. Die Wirtschaftsmacht der Konsumgenossenschaften sei im stetigen Wachstum begriffen.



Eröffnung der Bildtelegraphie Berlin-Stockholm.

Durch die nunmehr erfolgte Eröffnung der Bildtelegraphie Berlin-Stockholm hat das europäische Bild-Telegraphienetz einen weiteren Ausbau erfahren. Als erstes Bild wurde der Brand des Stockholmer Tiergarten-Theaters übermittelt, das eine der bedeutendsten Kunsthallen Stockholms ist. Der Schaden wird auf etwa 200 000 Kronen geschätzt. Unsere Aufnahme zeigt das brennende Theater.

Für das Bildungswesen in genossenschaftlichem Sinne wird viel getan. Auch Film, Lichtbild und Radio werden in den Dienst der genossenschaftlichen Erziehungsarbeit gestellt. Besonderer Wert wird auf

die Gewinnung der Frauen,

auf Vertiefung ihres volkswirtschaftlichen und genossenschaftlichen Wissens und auf ihre Heranziehung zur Mitarbeit gelegt. Die Wünsche und Anregungen der Frauen sollen nach Möglichkeit Beachtung finden.

Durch Satzungsänderung wurde die Grundlage zur Umwandlung des Zentralverbandes in einen Eingetragenen Verein geschaffen.

In den Genossenschaftstagen schloß sich die 35. Generalversammlung der GCG. und die 17. Generalversammlung der Verlagsgesellschaft der Konsumvereine an.

Streikwelle in Paris. Ein Streik, der bei einem Neubau der Ufergrundbahn beschäftigten Erdarbeiter und Zementierer hat im Laufe des gestrigen Tages zu einer ganzen Reihe von Zusammenstößen zwischen Streikenden und Polizei geführt, bei denen insgesamt etwa 30 Polizeibeamte leicht verletzt wurden. Von den Streikenden wurden 20 verhaftet.

übertraf. Dieser Mann war Louis Braille. Er wurde 1809 als Sohn eines Handwerkers in Coupvray, einem kleinen Ort in der Nähe von Paris, geboren. Im Alter von 8 Jahren verlor er beim Spiel mit einem Messer das Augenlicht. 1819 trat er in das von Haüy gegründete Blindeninstitut ein und brachte es dort nach 9 Jahren zum Lehrer. Ein Jahr später, im Jahre 1829, veröffentlichte der Zwanzigjährige (!) sein berühmtes Werk, die „Méthode abrégée ou nouvelle de l'écriture pour les aveugles“, die auf dem Punktverfahren beruhende vervollkommnete Blindenschrift, die noch heute internationale Geltung besitzt.

Die von Braille erfundene Methode ist sowohl zum Schreiben wie zum Buchdruck zu verwenden und läßt sich gleichzeitig als gewöhnliche Schrift, als Stenographie und auch für mathematische Zeichen und Noten benutzen. In dieser Einfachheit und Vielseitigkeit liegt ihr Vorteil gegenüber allen früher verwendeten Blindenschriftarten und gegenüber der Schrift der Sehenden, die z. B. in der Musik durch besondere Zeichen ergänzt werden muß. Aus einer Kombination von nur sechs

in zwei senkrechten Reihen geordneten Punkten

kann der Blinde, je nach ihrer Stellung, 63 verschiedene Lettern ausdrücken: alle Buchstaben des Alphabets, ferner Interpunktionszeichen, Bezeichnung, sämtliche Ziffern und algebraische Zeichen, Noten und endlich auch noch stenographische Abkürzungen.

Zur Erleichterung des Schreibens erfand Braille noch einen Apparat, der aus einer Schreibtafel mit darüber befindlichem, seitlich verschiebbarem Deckel besteht. Die Schreibtafel ist wie ein Schachbrett in je 8 Längs- und Querspalte eingeteilt. Im Deckel befinden sich acht recht-eckige Ausschnitte, deren jeder einem Buchstaben Platz bietet. Der Blinde schiebt den Deckel bis an den oberen Rand der Tafel und

beginnt im ersten Rechteck mit der Schrift.

Ist die Zeile zu Ende geschrieben, so wird der Deckel eine Zeile tiefer geschoben. An der Seite befindliche Eingetragene erleichtern den tastenden Fingern die Einzellung. Auf der Tafel liegt ein starkes Blatt Papier, in das sich die Punkte mit geometrischer Genauigkeit eingraben. Ist das Blatt vollgeschrieben, so kann der Blinde selbst die Richtigkeit seines Schreibens durch Abtasten überprüfen, und jeder andre Blinde, der die Schrift beherrscht, vermag ohne weiteres das Schreiben zu lesen. Im Buchdruckver-

RADIO-STIMME

Programm am Dienstag.

11.30: Schallplattenkonzert. — 13.30: Rheinische Zeitstunde für die Kleinen: Elisabeth Aroll. — 16: Der Königsberger Philosph Carl Moser (zum 30-jährigen Todestag): Dr. Erwin Weste. — 16.30-18: Unterhaltungsmusik. Leitung: Volkmar Falak. — 18.20: Stunde für die junge Mutter. Die natürliche Ernährung des Kindes: Kinderärztin Dr. med. Gertrud Selbiger. — 18.30: Stunde der Arbeit. Aus dem buntesten Königreich: Dr. Frische. — 19.20: Französischer Sprachunterricht für Anfänger: Studienrat Konrad Lucas. — 19.45: Neues aus aller Welt. — 19.50: Wetterdienst. — 20: Uebertragung aus Berlin: „Ein Herbstmanöver“. Doreite in drei Teilen von Karl von Valonni. Deutsche Uebersetzung und Text der Gefänge von N. Rodzanko. Musik von Emmerich Kolman. Regie: Cornelis Bronsgeest. Dirigent: Bruno Selbiger-Winkler. — Musikabend: Presseamt des Reichsministeriums des Innern. Zeitung, Wetterdienst, dritte Bekanntgabe der Tagesnachrichten, Spornnachrichten. — Zirkus 22.30: Musik am Abend. Funfrohler. Dirigent: Erich Seidler.

Lehrlingsverträge sind Arbeitsverträge.

Der Tariflohn muß gezahlt werden.

Lehrlingsverträge stellen, insofern es sich nicht um die Erziehung und Unterweisung des Lehrlings handelt, zugleich auch Arbeitsverträge dar. Sie greifen gegenüber etwa abweichenden Anordnungen der Innungen durch, weil die letzteren nur die Bedeutung von Richtlinien haben und nicht von unmittelbarer privatrechtlicher Bedeutung sind.

Nun hatte ein Maurermeister sich der Zahlung tariflicher Löhne dadurch zu entziehen versucht, daß er die nach dem Bezirkslohnartikeln höher eingestufteten Lehrlinge mit der Begründung entließ, er erachte sich an die vierjährige, in den Lehrverträgen vereinbarte Lehrzeit nicht mehr für gebunden, da ihm nicht zugunsten sei, bei den wesentlich erhöhten Vergütungssätzen an den Verträgen festzuhalten.

Die Lehrlinge haben daher auf Weiterbestehen der Lehrverträge geklagt und beim Landesarbeitsgericht Osnabrück mit ihren Ansprüchen obliert. — Auf die Revision des Beklagten entschied nun das Reichsarbeitsgericht wie folgt:

„Die Anwendung des Tarifvertrags auf die Arbeitsverhältnisse der Lehrlinge entspricht durchaus der Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts; da zugleich eine Kündigung des Lehrvertrags nach dem Tarifvertrag nicht stattfindet, so folgt daraus, daß sich die Bestimmungen bezüglich der Kündigung nicht auf die Lehrlinge beziehen können. Außerdem würde eine Kündigung der Lehrlinge auch dem Sinn und Zweck des Lehrvertrages widersprechen, der ja zugleich ein Erziehungs- und Ausbildungs-, allerdings aber auch ein Arbeitsvertrag ist. Die Anwendung der Einrede der veränderten Umstände hat die Vorinstanz zu Recht abgelehnt, denn sie wäre nur anwendbar, wenn es sich um einen ganz kraffen Gegensatz von Leistung und Gegenleistung handeln würde. Davon kann jedoch nicht die Rede sein, da die Zahlung der Tariflöhne im vorliegenden Falle für den Lehrherrn tragbar ist.“

Arbeiterkinder auf deutschen Hochschulen.

Auf den 23 Universitäten des Deutschen Reiches waren nach Angaben der Deutschen Hochschulstatistik im Sommerhalbjahr 1928 1548 Arbeiterkinder unter 77 805 reichsdeutschen Studierenden; die zehn Technischen Hochschulen wiesen 204 Arbeiterkinder auf bei einer Gesamtzahl von 16 201 Studierenden. Von 100 Studierenden an allen Hochschulen sind 1,99 Arbeiterkinder. Diese Durchschnittszahl ändert sich nach Ländern; in Baden sind 1,77 vom Hundert, in Württemberg 1,09 vom Hundert, in Preußen 2,07 vom Hundert und in Hamburg 2,35 vom Hundert aller Studierenden Arbeiterkinder. Auffallend ist, daß die katholische Theologie dasjenige Studienfach ist, welches die stärkste Beteiligung von Arbeiterkindern aufweist; sie machen hier ein Fünftel aller Studierenden aus. Ebenso auffallend ist, daß unter den rund 2000 Arbeiterkindern an allen deutschen Hochschulen nur 72 Arbeiterkinder sind, während in anderen, wirtschaftlich bessergestellten Berufsgruppen der Väter die Zahl der studierenden Töchter im Verhältnis zu den studierenden Söhnen eine viel größere ist. — Man spricht in unserer Zeit, angesichts der Ueberfüllung der Hochschulen mit Studierenden, dabei noch mit manchen zum Studium nur wenig befähigten Elementen, so viel davon, daß aus allen Berufsgruppen die tüchtigsten Köpfe in der Jugend zur höheren Ausbildung als zukünftige Führer des Volkes hervorgerufen und gefördert werden müßten. Bei den Arbeiterkindern ist noch ein weites Feld für diese Auslese der Begabten vorhanden.

Wenn Blinde lesen.

Hundert Jahre Blindenschrift. — Nicht in sonnenloses Dasein.

In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts besuchte einmal ein freiherrlich gestimmter Beamter des französischen Königreichs, Valentin Haüy, eine damals sehr bekannte Pariser Cafeteria, das Café de la Vexotte, und sah, wie eine Blindentapetle, die hier regelmäßig zur Unterhaltung der Gäste aufspielte, von einer Schar bezauberter Klumpen bedrängt und wegen ihrer ungeschickten Bewegungen verhöhnt wurde. Dieses unwürdige Schauspiel rief in ihm den Wunsch nach, sein ganzes Leben der Aufgabe zu widmen, Blinde zu unterrichten und sie in die Lage zu versetzen, sich durch Arbeit ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Im Jahre 1785 gründete Haüy die erste Blindenanstalt der Welt und richtete sein Hauptaugenmerk darauf, sich mit den Tüfteln seines Geistes schriftlich zu verständigen. Er ließ große Reliefbuchstaben in dicken Karton einprägen, deren Sinn dann von den Blinden durch Befühlen erraten werden konnte. Wichtiger noch war es, die Blinden selbst auch schreiben zu lehren. Damit hatte Haüy zunächst nicht viel Glück, weil er die Blinden gleich den Sehenden mit der Feder schreiben lassen wollte. Bessere Ergebnisse wurden mit einer Art Schreibmaschine erzielt, auf deren Tasten die erhabenen angebrachten Buchstaben zu fühlen waren, so daß der entsprechende Buchstabe durch eine Hebelbewegung in gewöhnlicher Druckschrift auf Papier gezeichnet werden konnte. Dadurch konnten nun zwar die Sehenden die Briefe der Blinden lesen, aber die Blinden waren nicht fähig, ihr eigenes Schreiben zu entziffern, geschweige denn auch noch zu verbessern.

Einen Fortschritt auf dem Wege zur Schaffung einer praktisch verwendbaren Blindenschrift erreichte erst der ehemalige Artilleriehauptmann Charles Barbier. Er kam auf den glücklichen Gedanken, einzelne Punkte, die mittels eines Griffels

in dieses Papier geritzt

wurden und leicht abzutasten waren, zu einem aus 26 Buchstaben bestehenden alphabetischen System zu kombinieren. Von dieser Erfindung ist dann ein genialer Blinder ausgegangen, der alle aeltesten Erfindungen aufnahm und seinen Mitmenschen die erlebte Schrift schenkte, die der ihrer lebenden Mitmenschen gleich kam, sie sogar an vielseitiger Verwendungsmöglichkeit noch

fahren, daß wenige Jahre später eingeführt wurde, hat man die gleiche bewährte Methode angewendet.

Brailles Erfindung rief eine wahre Revolution auf dem Gebiete des Blindenwesens hervor. Mit einem Schlag war den Blinden die Teilnahme am sozialen und geistigen Leben eröffnet worden. Heute, nachdem Schrift- und Unterrichtsverfahren weiter vervollkommen und Tausende von Büchern in Blindenschrift gedruckt worden sind, stehen den Blinden alle Wissensgebiete offen. Man hat sogar die Erfahrung gemacht, daß blinde Kinder ihre Schrift wegen ihrer Einfachheit oft viel schneller erlernen als sehende Kinder ihre Schrift in der Schule. Die neue Blindenschrift fand schnell

ihren Weg über die ganze Welt.

Die in allen Kulturländern errichteten Blindenheime — in Deutschland heute allein 33 staatliche Anstalten — übernahmen mit Freuden die Braille'sche Neuerung. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Bücher in Blindenschrift gedruckt. Heute gibt es große Blindenbibliotheken in Leipzig, Breslau, Hamburg und Marburg mit vielen Tausenden von Bänden. Auch Schreibmaschinen wurden eigens für Blinde konstruiert. Selbst das Hochschulstudium wurde den Blinden zugänglich gemacht. Anstergütlich eingerichtete Lehranstalten in Veraborn bei Hamburg, in Braunschweig und in Marburg bilden die Blinden Akademiker auf allen Wissensgebieten heran. So ist Louis Braille ein Ebenbürtiger aller Großen im Reiche des Geistes geworden, und Hunderttausende von Blinden in der ganzen Welt gedenken in Dankbarkeit des Mannes, der vor hundert Jahren einen Funken des Lichts in ihr sonnenloses Dasein gezaubert hat.

Hodo M. Vogel.

Ein Fall Brecht in Russland. Dieser Tage fand vor dem Moskauer Stadtgericht ein Prozeß statt, der lebhaft an den Fall Brecht erinnert. Der bekannte russische Dichter Mandelstam veröffentlichte unter seinem Namen eine angeblich neue Uebersetzung des „Menspiegels“ von Charles de Coyer. Zwei andere russische Schriftsteller, Hornfeld und Karjaln, beschuldigten Mandelstam des Plagiats, da keine Uebersetzung des „Menspiegels“ mit der beiden Schriftsteller identisch sein sollte. Diese Beschuldigungen führten zu einer Schadenersatzklage Hornfelds und Karjalns gegen Mandelstam, die jedoch vom Moskauer Gericht mit der Begründung abgewiesen wurde, daß die Uebersetzung Mandelstams eine selbständige Bearbeitung der Fassung Hornfelds und Karjalns sei.

